**Zeitschrift:** Bündner Monatsblatt : Zeitschrift für Bündner Geschichte, Landeskunde und Baukultur

**Herausgeber:** Verein für Bündner Kulturforschung

**Band:** - (1986)

**Heft:** 1-2

**Artikel:** Die Frühzeit des Klosters Disentis : Forschungen und Grabungen

**Autor:** Müller, Iso

**DOI:** https://doi.org/10.5169/seals-398406

**Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

**Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

**Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

**Download PDF:** 14.12.2025

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch**

BÜNDNER MONATSBLATT

Zeitschrift für bündnerische Geschichte, Heimat- und Volkskunde

Chur, Januar/Februar 1986 Nr. 1/2

# Die Frühzeit des Klosters Disentis

## Forschungen und Grabungen

*Von Pater Iso Müller*

In den letzten Jahrzehnten sind manche Forschungen und Funde über die Anfänge von Disentis gemacht worden, so über das sogenannte Testament von Bischof Tello im Jahre 765 und über die Mönchslisten im Reichenauer Verbrüderungsbuch. Vor allem sind die Ausgrabungen der letzten Jahre zu erwähnen, die unter der fachmännischen Leitung von Professor Dr. Hans Rudolf Sennhauser, Zurzach-Zürich, manche Überraschungen brachten und damit historische Probleme aufwarfen. Der Grabungsleiter beabsichtigte, die archäologisch-kunstgeschichtlichen Ergebnisse selbst zu veröffentlichen. Da der Zeitpunkt seiner Publikation erfahrungsgemäss sehr unsicher ist, Gemeinde, Kanton und Bund sowie andere Institutionen wegen ihrer finanziellen Hilfe aber mit Recht Auskünfte verlangen, so ist in der folgenden Arbeit wenigstens eine historische Darstellung gegeben. Um sie dem Leser verständlich zu machen, mussten notwendige kunsthistorische Hinweise und andeutende Skizzen miteinbezogen werden.

Der Verfasser widmete seit fast 60 Jahren dem frühmittelalterlichen Disentis seine Aufmerksamkeit und regte auch die grossen Ausgrabungen von 1980–1983 an, die der Erforschung der mittelalterlichen Kirchen galten. Manchen wichtigen Aufschluss verdankt er den Gesprächen mit Professor Sennhauser und seinem archäologischen Team (H.R. Courvoisier, Augustin Carigiet, Da-

niel Reicke, Duri Gredig, A. Macke usw.). Besonders aber fühlt er sich seinem Mitbruder P. Dr. Bernhard Bürke verpflichtet, der als Mitglied der klösterlichen Baukommission die Arbeiten der Archäologen auf das genaueste verfolgte. Auch der Hilfe von P. Daniel Schönbächler, P. Pirmin Gnädinger und von P. Athanasius Dudli sei gedacht. Der grösste Dank gebührt Abt Dr. Viktor Schönbächler, der von Anfang an das Anliegen der Ausgrabungen wesentlich förderte und auch die Veröffentlichung der Ergebnisse dringend wünschte.

## 1. Praeses Victor, St. Placidus und St. Sigisbert

Diese drei Persönlichkeiten, die schon im ausgehenden 7. Jh. ihre Mannesjahre erreicht hatten, sind durch ihre gegenseitigen Beziehungen für uns wichtig. Zwei *Sequenzen* aus der 2. Hälfte des 10. Jh. charakterisieren Placidus als Martyrer und Sigisbert als Bekenner. Sie machen den «Tyrannen» Victor für die Ermordung des Placidus verantwortlich, dem sie auch sonst Tötungen vorwerfen (multis truncatis pluribusque sanctis decapitatis).[1] Ähnlich berichtet ein Hymnus aus der 1. Hälfte des 11. Jh.[2] Während diese Dokumente keinen Anachronismus aufweisen, ist dies bei der Passio Placidi aus dem Ende des 12. Jh. anders, da sie Sigisbert mit Kolumban verbindet und daher Placidus und Victor in den Anfang des 7. Jh. versetzt (Lesung 2), anderseits aber doch Victor als den Vater Tellos bezeichnet (Lesung 9).[3]

In den Sequenzen der 2. Hälfte des 10. Jh. ist die Entrüstung über den Mord sehr verständlich, obwohl schon aus einer Tat mehrere geworden sind. Die Passio Placidi indes kennt keine Grenzen und stellt Victor überhaupt als lasterhaften Menschen dar (Lesung 5–6). Das ist insofern begreiflich, als die Hagiographen dadurch den hl. Placidus in helles Licht setzen wollten, indem sie seinen Mörder möglichst schwarz darstellten (Kontrastwirkung, Schwarz-Weiss-Malerei). Aber der historische Haftpunkt ist immer die Existenz des Praeses Victor und seiner beiden Zeitgenossen Placidus und Sigisbert. Es ist kaum anzunehmen, dass die Sequenzen als öffentliche und kirchliche Texte

[1] I. Müller, Rätische Sequenzen aus der Notkerschule. Bündner Monatsblatt 1959, S. 264–276. S. 272 Zeile 9 muss es tantum, nicht tanctum heissen. Vgl. auch Zeitschrift für Schweizerische Kirchengeschichte 44 (1950), S. 215–220.

[2] I. M., Disentiser Klostergeschichte 700–1512. 1942, S. 260, Analecta Hymnica 14a (1893), 110–121.

[3] I. M., Die Passio S. Placidi (ca. 1200). Zeitschrift für Schweiz. Kirchengeschichte 46 (1952), 161–278, bes. 166–169, Von der Passio ist abhängig der Disentis betreffende Teil einer Gallusvita eines Mönches von Seligenstadt. Vgl. Schweiz. Zs. f. Geschichte 31 (1981), S. 306.

diese Namen erfunden hätten. Sie dürften vielmehr der klösterlichen Haustradition entnommen sein, die in der merowingischen Krypta und in dem karolingischen Sarkophag der Doppelheiligen einen sehr deutlichen Anhaltspunkt hatte.[4]

Zudem handelte es sich nicht um irgendeinen Mord an den Ufern des obersten Rheins, sondern um einen auffälligen Mord, der deshalb im Gedächtnis des Volkes haften blieb. Es ging um eine gezielte Tat einer politisch bedeutsamen Persönlichkeit, weshalb sogar der Tag dieses dramatischen Ereignisses, der 11. Juli, als Gedenktag für immer in der Erinnerung blieb. Nicht einmal das im 9. Jh. in den Klöstern am 11. Juli so gefeierte Fest der Translation der Gebeine des hl. Benedikt vermochte den Termin zu verschieben oder gar vergessen zu lassen. Stets behielt das Placidus-Fest den Vorrang und verdrängte die Benediktusfeier auf den folgenden Tag, ein Beweis, dass der 11. Juli in Disentis eine alte und echte Tradition darstellt.[5]

Um Victor zu identifizieren, müssen wir uns die *Genealogie der Victoriden,* die damals Churrätien beherrschten, vor Augen führen. Wir halten uns an die Aufstellung von Otto P. Clavadetscher 1974.[6]

I. 510/545 Zacco(?)
II. 540/570 Zacco(?)
III. 570/595 Name fehlt
IV. 600/620 clarissimus proavus
V. 630/645 Name fehlt
VI. 660/670 Vigilius tribunus
VII. 690/695 Victor episcopus und Jactadus praeses
VIII. ca. 720 Vigilius episcopus und Victor praeses
IX. Tello episcopus und Zacco praeses

Ergänzend zur Genealogie dürfen wir die Vita Sancti Galli zur Charakterisierung des Praeses Victor heranziehen, denn sie gehört zu den Berichten, die «mit

[4] Über den Sarkophag siehe Christian Beutler in der Gazette des Beaux-Arts 60 (1962), S. 452, 454–455, 457. Ergänze, dass der Sarkophag schon im Verzeichnis der um 940 nach Zürich geflüchteten Objekte angeführt ist.

[5] Darüber I. M., Die Anfänge des Klosters Disentis. 1931, S. 114 (= Jahresb. der Histor.-antiquar. Ges. von Graubünden Bd. 61).

[6] Otto P. Clavadetscher, Zur Verfassungsgeschichte des merovingischen Rätien, in: Frühmittelalterliche Studien, 8 (1974) S. 60–72. Dazu Schweiz. Zs. f. Geschichte 31 (1981) S. 294–299. Neuerdings stellt Hans Lieb in der Festschrift O. P. Clavadetscher. 1984 S. 39–47 die Genealogie wie folgt auf: Zacco, gefolgt von drei ungenannten Nachfolgern, dann Vigilius praeses, darauf Paschalis episcopus, worauf sich Victor episcopus und Jactadus praeses anschliessen. Der zuletzt genannte Victor, der Vater Tellos, wird 710/730 angesetzt.

den übrigen primären Quellen in Einklang stehen und sie gut ergänzen.»[7] Aus der St. Galler Klostertradition schöpfte Walahfrids Gallusleben (833/834), das uns den Angriff des Praeses Victor auf die Gallus-Reliquien erzählt und ihn als neidische Gewalttat gegen den alemannischen Wallfahrtsort deutet.[8] Neuere Forschungen sehen dahinter politische Tendenzen oder beanspruchte Rechte auf dieses Gebiet.[9] Wie dem immer sei, die Methode Victors verhüllt kaum sein gewaltsames Vorgehen. Von der St. Galler Haustradition oder von Walahfrids Gallusleben dürfte die Disentiser Sequenz insofern beeinflusst sein, als sie den Praeses Victor wegen Disentis und St. Gallen belastet (undique perfurens).[10]

Jedenfalls kennen wir keinen andern Victor, der so tatkräftig und überkühn gewesen wäre. Irgendeinen Victoriden, von dem wir weder den Namen noch ein Amt noch eine Charakteristik besitzen, als Mörder des Placidus zu bezeichnen, geht kaum an.

Der Vater des Bischofs Tello kann zu 719 (720) datiert werden, da er damals Otmar, der an seinem Hofe gebildet worden war, mit rätischen Mönchen zur Betreuung des Gallusgrabes aussandte.[11] Den Anfang seiner Amtszeit kennen wir nicht. Wir wissen nur, dass sein Vater Jactadus, der nach dem Bischofskatalog des 14. Jh. auch Praeses war, auf etwa 690–695 angesetzt werden kann. So wird man das erste oder zweite oder auch dritte Jahrzehnt des 8. Jh. in Betracht ziehen dürfen, zu welcher Zeit Praeses Victor die oberste weltliche Leitung Churrätiens innehatte. Wohl in seiner ersten, kraftstrotzenden Amtsperiode wird er Placidus beseitigt haben.

Wir müssen uns nun fragen, wer eigentlich *Placidus,* der Gegner Victors, war. Nach dem Namen zu schliessen, war er ein Rätier mit einem christlichen Deutungsnamen. Auch er war nicht irgendein bedeutungsloser Mann, sonst hätte ihn der churrätische Praeses nicht umbringen lassen. Man darf Placidus zu den mächtigen Besitzern, zu den potentes und possessores zählen, von denen die Lex Romana Curiensis (1. Hälfte 8. Jh.) mehrfach berichtet.[12]

7 Clavadetscher, Zur Verfassungsgeschichte, S. 321.

8 Geschichte der Abtei Disentis 1971, S. 19, 23–25, über die Beziehungen zwischen St. Gallen und Disentis.

9 MGH SS rer. merovingicarum IV. S. 321.

10 J. Semmler in A. Borst (Hrsg.), Mönchtum, Episkopat und Adel zur Gründungszeit des Klosters Reichenau. 1974, S. 349–350, und H. Büttner in: Zeitschrift f. Schweiz. Kirchengeschichte 43 (1949), S. 23.

11 J. Duft, Sankt Otmar, Die Quellen zu seinem Leben. 1969, S. 16–17, 50–53. Dazu Schweiz. Zs. f. Geschichte 31 (1981), S. 300.

12 E. Meyer-Marthaler, Lex Romana Curiensis. 2. Auflage. 1966, S. 700 (Register s. v. potentes, possessores). Dieselbe, Römisches Recht in Rätien im frühen und hohen Mittelalter 1968, S. 99–111, 113, 172.

Grund der Antithese könnte sein, dass Placidus mit seinem Eintreten für Sigisbert als Schützer einer fränkischen Zelle, die zu einem Kloster auswachsen konnte, dem frankenfeindlichen Victor als höchst verdächtig erschien. Doch können auch mehr rechtsgeschichtliche Gegebenheiten mitspielen, auf die noch zurückzukommen sein wird.

Das Verhalten Victors war typisch frühmittelalterlich, da damals die «Grossen» zwar Untaten verrichteten, aber dafür auch Busse taten. Zudem war der Kreis um Victor alles andere als gegen Christentum und Kirche aufgebracht, gründete doch sein Onkel, Bischof Victor (ca. 690–695), den Frauenkonvent in Cazis, sein Bruder Vigilius bekleidete den Churer Bischofsstuhl. Er selbst liess Otmar an seinem Hof erziehen und sandte ihn als Abt zum Gallusgrab. Schliesslich wuchs mit dem jungen Otmar auch Tello, der Sohn Victors, am Hofe der Provinzstadt heran. So dürfte die Tat an Placidus mehr das Gelegentliche als das Wesentliche des Praeses Victor gewesen sein.[13]

Das *traditionelle Jahr 614,* in dem Sigisbert das Kloster gegründet haben soll, hat keine grosse Geschichte hinter sich, wird es doch weder von den Sequenzen noch von den Hymnen gestützt. Zwar beruft man sich auf ein althochdeutsches Lied des St.Gallers Ratpert (2. Hälfte 9. Jh.) auf St. Gallus, in dem die Disentiser Doppelheiligen als dessen Begleiter genannt werden. Aber das Lied ist verlorengegangen, erhalten sind nur drei verschiedene Umdichtungsversuche Ekkeharts IV. (1. Hälfte 11. Jh.) ins Lateinische, von denen nur zwei unsere Patrone erwähnen. Beide sollen im fränkischen Luxeuil gewirkt und später in Bregenz von einem Räuber umgebracht worden sein. Hiemit zeigt sich Ekkehart als phantasievoller Erzähler ohne jede Glaubhaftigkeit. Aus seiner Darstellung lässt sich Ratperts Lied überhaupt nicht rekonstruieren.[14] Erst eigentlich die Passio Placidi brachte Sigisbert mit St. Kolumban zusammen, und zwar auf Grund der Kolumbanskirche in Ursern, die man ins 11. Jh. datieren kann. Der Verfasser schloss vom Patrozinium des Heiligen auf dessen Anwesenheit. Danach wären Kolumban, Gallus und Sigisbert zuerst nach Ursern und dann erst auf getrennten Wegen weitergezogen, die ersteren ins alemannische Gebiet (Sueuiam), der dritte aber über die Berge zur Missionierung der Desertina

[13] Geschichte der Abtei Disentis 1971, S. 10–11, 235. Über die Gründung von Cazis siehe H. Lieb in der Festschrift Otto P. Clavadetscher 1984, S. 37–52.

[14] Joh. Egli, Der Liber Benedictionum Ekkeharts IV. 1909 S. 383–384 = MGH Poet. lat. V. S. 537. Peter Osterwalder, Das althochdeutsche Galluslied Ratperts und seine lateinischen Übersetzungen durch Ekkehart IV. Berlin 1982, S. 80, 86, 124–125, 130–131, 191, 193. Über die Unmöglichkeit, das Ratpertlied zu rekonstruieren, S. 184–185. Siehe auch Zs. f. Schweiz. Kirchengeschichte 59 (1965), S. 266, 272–273, und Schweiz. Zs. f. Geschichte 31 (1981), S. 303, 306.

(Lesung 2–3). Daraus hat dann Abt Jakob Bundi (1593–1614) in seiner Geschichte der Äbte des Klosters erstmals als Datum für Sigisbert das Jahr 614 berechnet.[15]

Dagegen spricht, dass Sigisbert ein typisch fränkischer Königsname war. Die Iren trugen biblische oder lateinische oder auch national-irische Namen. Der Ire Moengal in St. Gallen nannte sich Marcellus, der Ire Flaithemel in der Reichenau Notus oder alemannisiert Flatamar.[16] Dann die zweite Schwierigkeit, dass wir für 614 keinen Praeses Victor kennen. Erst die Hagiographie des 16. und 17. Jh. beschenkte den an sich schon fraglichen clarissimus proavus dieser Zeit kurzerhand mit dem Vornamen Victor, obwohl mit dem gleichen Recht auch andere typische Namen der Sippe, nämlich Vigilius und Jactadus, möglich sind.[17] Dagegen griff die kritische Geschichtsschreibung des 17. und der folgenden Jahrhunderte auf den Praeses Victor von ca. 700 bzw. 719 als den Gegner des Placidus zurück, so der St. Galler Archivregistrator P. Joh. Chrysostomus Stipplin († 1672) und der Bollandist Johann Bapt. Sollerius (1723), auf den sich wohl auch P. Placidus Spescha († 1833) stützte. Die trefflichste Analyse in dieser Hinsicht leistete 1925 der Genfer Universitätsprofessor Paul Edm. Martin, auf dessen Spuren die Forschung weiterging. Dieser Weg fand umso mehr Vertrauen, als sich dann der Einfall der Avaren oder Hunnen von 670 als Tat der Sarazenen um 940 erwies.[18]

Kehren wir zu unserem eigentlichen Thema zurück, zu Praeses Victor, Placidus und Sigisbert. Wir müssen uns fragen, wie die damaligen Verhältnisse an den Ufern des jungen Rheins gestaltet waren. Wir können dies am besten an der *kirchlichen Entwicklung* ablesen. Die systematische Christianisierung ging vom bischöflichen Chur aus. Bereits ins 7. Jh. dürften die Kirchen St. Martin in Ilanz und St. Andreas in Ruis datieren. Neben diesen bischöflichen Kirchengründungen gab es noch Eigenkirchen, die von besitzreichen Herren ins Leben gerufen worden waren. So entstand auf dem Felsen Crepault auf dem rechten Rheinufer gegenüber Truns eine kleine Saalkirche, die man dem 6. oder 7. Jh.

[15] Caspar Decurtins, Die Disentiser Kloster-Chronik des Abtes Jakob Bundi. Luzern 1887, S. 24. Besser datiert die Synopsis Annalium von 1709, indem sie 612 als Jahr der Ankunft in Ursern, 613 als Aufenthalt in Disentis und 614 als Jahr des Baues von Mönchszellen annimmt.

[16] Zuletzt darüber Zs. f. Schweiz. Kirchengeschichte 59 (1965), S. 268–269 (St. Magnus), 273–275 (Sigisbert).

[17] Clavadetscher, Zur Verfassungsgeschichte l.c. S. 61, 69. Lieb in Festschrift Clavadetscher 1984, S. 48 Anm. 75.

[18] Die Anfänge des Klosters Disentis, in: Jahresbericht der Hist.-antiquarischen Gesellschaft von Graubünden 61 (1931), S. 121–122. Ebendort über den Einfall von 670, S. 97–98. I. Müller, Pater Placidus Spescha, Disentis 1974, S. 96. P. Ed. Martin in der Zeitschrift für Schweiz. Geschichte 12 (1932), 497–503.

zuweist. Sie war das Werk eines rätischen Grossgrundbesitzers. Die Siedlung Crepault setzte sich auf dem linken Rheinufer in Truns fort, dessen Martinskirche auf das 7. oder 8. Jh. angesetzt werden kann.[19]

Die Siedlungen erstreckten sich mithin bis zum Russeinerfelsen. Was oberhalb lag, trug den Namen *Desertina,* der eine besiedlungsfreie oder besiedlungsschwache Landschaft bezeichnet. Dafür sprechen Örtlichkeitsnamen wie Lukmanier (lucus magnus), Salaplauna (silva plana) und Selva usw., die auf einen früheren Forst hinweisen, der als kulturloses Gut dem König gehörte, den hinwiederum in Chur der selbständig regierende Praeses vertrat.[20] Man darf indessen Desertina nicht als hermetisch abgeschlossene Landschaft deuten, denn frühmittelalterliche Funde wie eine Lanze des 6. Jh. auf dem Lukmanier und ein Triens von Orléans aus dem 7. Jh. beim Kloster lassen auf Begehungen schliessen. Dazu war das Gebiet rheinabwärts gegen Osten Winter und Sommer zum Trunser Becken offen, wo in Crepault schon im 6. und 7. Jh. eine Kirchenanlage bestand.[21] Bezeichnungen wie eremus und solitudo in Heiligenleben sind oft übertrieben (hagiographischer Gemeinplatz). Das darf indes nicht dazu verleiten, den ersten Dauerbewohnern der Desertina ernstes Suchen nach Weltferne und Gottesnähe abzusprechen. Das blieb das wesentlichste Motiv.[22]

In der Desertina errichtete der fränkische Wandermönch Sigisbert eine Klause, in diesem grossen Forst selbstverständlich aus Holz. Wir wissen von nicht wenigen Klöstern, dass sie in solch unkultiviertem Land (terra inculta) ihren Anfang nahmen, so vor 650 die Klöster Jumièges, St-Wandrille und St-Dié. Dazu kamen 764 Lorsch und 799 Aniane.[23] Nichts ist näherliegend, als dass Praeses Victor, der die alträtische Sonderstellung Churrätiens auf jeden Fall hochhalten wollte, im fremden Asketen aus dem grossen Frankenreich eine Gefahr sah. Da indes Victor nicht Sigisbert beseitigte, wohl aber den einheimischen Placidus, muss letzterer mit dem Praeses in gefährliche Konfrontation gekommen sein.

Man fand bei den Ausgrabungen unter der späteren, dreischiffigen Marienkirche die Fundamente eines fast rechteckigen *Gebäudes,* das aussen 10 × 7,5 m

[19] Sennhauser in: Vorromanische Kirchenbauten 1971, S. 49–50, 127–129, 350–351. Dazu Schweiz. Zs. f. Geschichte 7 (1957), S. 436–441. Büttner-Müller, Frühes Christentum im schweiz. Alpenraum 1967, S. 128–129.

[20] I. M., Die Landschaftsnamen Desertina und Sursassiala. Bündner Monatsblatt 1984, S. 126–167, bes. 163–166.

[21] Die Relativierung des Namens Desertina = Einöde schon in der Disentiser Klostergeschichte 700–1512. 1942 S. 12–13. Dazu Gudrun Schneider-Schneckenburger, Churrätien im Frühmittelalter 1980, S. 70–72, 113–114, 189 und Bündner Monatsblatt 1984, S. 155–156, 166–167.

[22] Arnold Angenendt, Monachi peregrini 1972, S. 158–159. Derselbe in A. Borst (Hrsg.), Mönchtum, Episkopat und Adel zur Gründungszeit des Klosters Reichenau. 1974, S. 267–269.

[23] Bündner Monatsblatt 1984, S. 164–165.

misst und dessen Boden auf einer Balkenlage ruhte. Es wurde gegen Osten um 4 m verlängert, auch im Westen folgte ein Anbau. Innerhalb der Mauern, auch in der östlichen Erweiterung, entdeckten die Archäologen Fragmente von braunroter Tönung, die ornamentalen Charakter aufwiesen. Ob ein Fragment eine Haarkalotte, also eine Figur, darstellt, ist schwer zu sagen. Braunrot war die Lieblingsfarbe der damaligen Zeit, wie Castelseprio am Anfang und Müstair am Ende des 8. Jh. zeigen. Unser Bau wurde durch Feuer zerstört: die Balken des Holzbodens waren verbrannt und zusammengefallen. Darauf überliess man offenbar das Werk seinem Schicksal.

Das Gebäude lässt verschiedene Deutungen zu. Von der Lage unter der folgenden Marienkirche her ist es naheliegend, in diesem Bau eine Kirche zu sehen, die dann erweitert wurde. Es ist jedoch nicht auszuschliessen, dass es sich um ein Wohnhaus gehandelt hat. Prof. Sennhauser verwies auf einen ähnlichen Bautyp, der auf dem St. Galler Klosterplan als Wohnhaus erscheint.[23a]. Möglich ist aber ebenso, dass ein vorhandenes Haus zu einer Kirche umgestaltet wurde. Die Ausmalung deutet an sich auf einen Sakralraum hin. Ist der Bau ein Gotteshaus, dann ist die neu ergrabene Kirche im zürcherischen Hettlingen aus der Zeit um oder nach 700 zum Vergleich heranzuziehen.[24] Als Patrozinium kommt dann eigentlich nur St. Maria in Frage, weil genau über diesem ersten Bau mehrere Marienkirchen folgen. In unserer Zählung der Kirchen bezeichnen wir das Gebäude, freilich mit gebotenem Vorbehalt, als Maria I.

Der ganze Bau stand auf dem Gebiet des Fiskus und könnte daher der nähere oder entferntere Anlass zu einem Aufeinanderprallen zwischen Disentis und Chur gewesen sein. Es standen sich hier zwei Rechtsanschauungen gegenüber, das Recht des Staates bzw. des Praeses in Chur und das Recht der Kolonisten, die auf bearbeitetes Gebiet Anspruch erheben konnten (sog. Aprisio oder Bifang).[25] Disentis aber vertrat nicht der fremde Eremit, sondern der einheimische und mächtige Placidus, der dann den Bau errichtet hätte.[26] Dann würden wir den Verdacht nicht ganz los, dass der Brand der Kirche irgendwie unmittelbar oder mittelbar mit dem Mord an Placidus zusammenhinge.

[23a] Archäologie der Schweiz. 6 (1979), S. 162–163, Nr. 45.

[24] Zeitschrift f. Schweiz. Archäologie und Kunstgeschichte 41 (1984), S. 235–238. Freundl. Hinweis von P. Bernhard Bürke. Dazu jetzt Kläui-Häberle-Sigg, Geschichte der Gemeinde Hettlingen 1985 S. 117–122.

[25] Näheres zuletzt Bündner Monatsblatt 1984, S. 166.

[26] Nach der Passio Placidi (um 1200) hat Sigisbert zuerst eine Marienkirche errichtet: Sigibertus . . . in honorem Dei et beate Marie construxit oratorium. Mehr als Sigisbert käme wohl eher der mächtige Placidus in Frage. Vielleicht liegt hier eine blasse Erinnerung an die spätere dreischiffige Marienkirche des 8. Jh. vor. Wie wenig unser Hagiograph des Hochmittelalters sich in den Kirchen zu Disentis auskannte, zeigt der Umstand an, dass er St. Peter nie erwähnt.

## 2. Die erste Martinskirche

Südlich des ersten Baues (St. Maria I.?) erstreckte sich die Martinskirche, aussen 10,5 m breit, die nur eine einzige Apside von 3,5 m Tiefe aufweist, deren Schenkel stark eingezogen, aber nicht hufeisenförmig sind. Der Grundriss deutet auf die Zeit *vor* der Epoche der rätischen Dreiapsidenkirchen hin. Im ganzen Gebiete von Angers bis Passau gab es ca. 650–750 Kloster- und Pfarrkirchen mit mannigfach geformten Apsiden, in deren Umkreis unser Typ irgendwie zu stellen ist.[27] Das Patrozinium des Baues ergibt sich aus seiner Lage in der gleichen Richtung wie die spätere karolingische Martinskirche mit drei Apsiden.

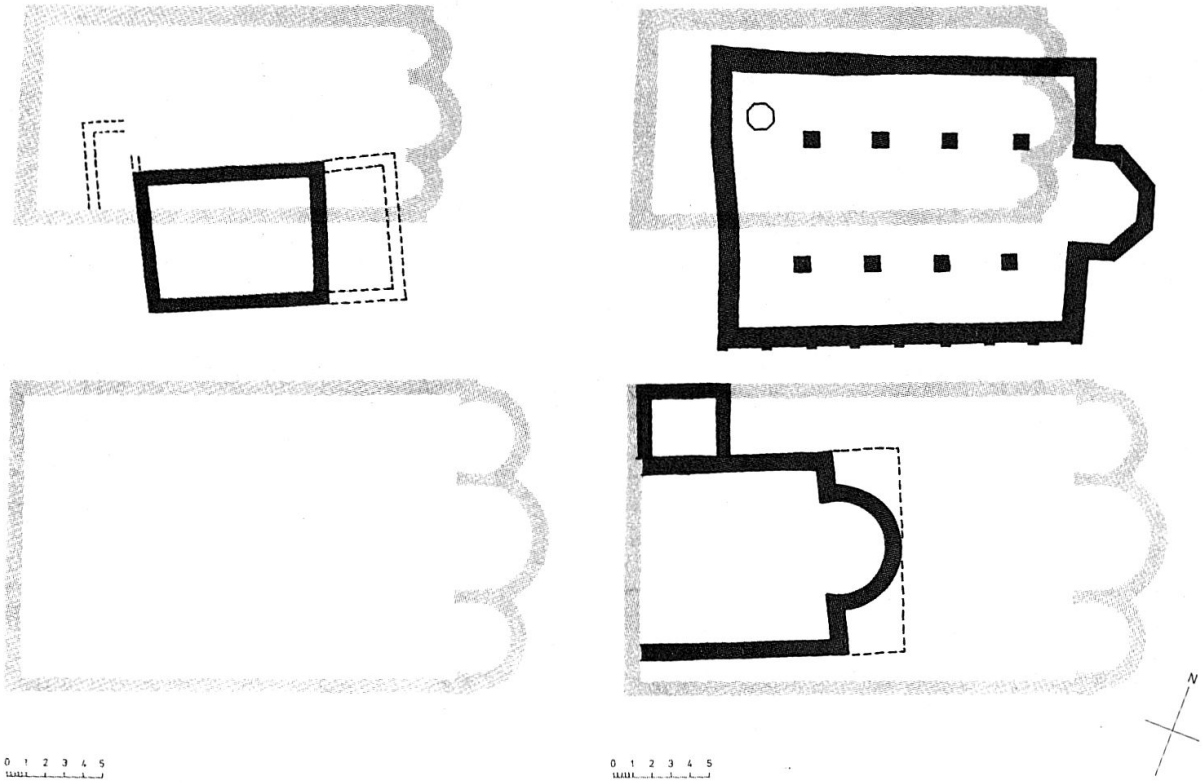
Die Schutzherrschaft des *Heiligen von Tours* breitete sich vom Frankenreich aus, zu dem seit der 1. Hälfte des 6. Jahrhunderts auch Churrätien gehörte. In diesem Saeculum finden wir Martinskirchen schon ausserhalb des Frankenreiches, so in Rom, Monte Cassino und Ravenna, aber auch um 500 in Zillis und um 700 in Cazis.[28] Man darf daher jetzt kaum den gallischen Mönchsvater als Exponenten des Frankenreiches betrachten, denn seine Kultstätten wirkten schon von sich aus in die westliche Kirche.

Damit sind fränkische Einflüsse nicht geleugnet. Ja sie sind schon durch den ersten uns bekannten Bewohner der Desertina, den *hl. Sigisbert,* gewährleistet. Der Name verrät national-fränkischen Einfluss, denn nicht weniger als drei Könige trugen ihn, so Sigisbert I. von Auster († 576), dann dessen Enkel Sigisbert II. († 613) und endlich dessen Verwandter Sigisbert III. († 656), der auch bei der Gründung mehrerer Abteien mitwirkte. Im 8. und 9. Jh. begegnen uns über hundert Belegstellen für den Namen, mag es sich um die gleiche Person handeln oder nicht, und zwar im ganzen Gebiete von Paris bis Salzburg, von Fulda über St. Gallen und die Reichenau bis Brescia. Im eigentlichen Churrätien mit den Kulturzentren in Chur und Pfäfers, Müstair und Disentis fehlt der Name in frühmittelalterlicher Zeit vollständig. Mithin kann der Disentiser Sigisbert nur aus der Fremde stammen, aus dem geistigen Raum der fränkischen Peregrinatio

[27] Hier sind die aufschlussreichen Arbeiten von Prof. Dr. H. R. Sennhauser, Zürich/Zurzach, zu nennen, so in Werner-Ewig, Von der Spätantike zum frühen Mittelalter, Sigmaringen 1979, S. 202–208, dazu in: Archäologie der Schweiz 6 (1979), S. 135–141, ferner in: Frühes Mönchtum in Salzburg. Salzburg 1983, S. 62. Die Grundrisse unserer ausgegrabenen Kirchen sind nach archäologischen Vorlagen, die der Leiter des Unternehmens, Prof. Sennhauser, dem Verfasser schon 1982 zur Verfügung stellen liess, umgezeichnet und ergänzt worden.

[28] Über das Martinspatrozinium in Rätien siehe Studien und Mitteilungen des Benediktinerordens 65 (1953/54), S. 291–293, dazu Joh. Duft (Hrsg.), Studien zum St. Galler Klosterplan 1962, S. 150–152, ferner Jahresb. der Hist.-antiquar. Ges. von Graubünden 99 (1969), S. 7–9, 57–58. Vorromanische Kirchenbauten 1971, S. 49, 390 (Cazis und Zillis).

**Abb. 1: Die mittelalterlichen Kirchen im Kloster Disentis**




(grau unterlegt: 4. Situation).

**1. Situation**

Oben: **St. Maria I,**
Rechteckbau um 700;

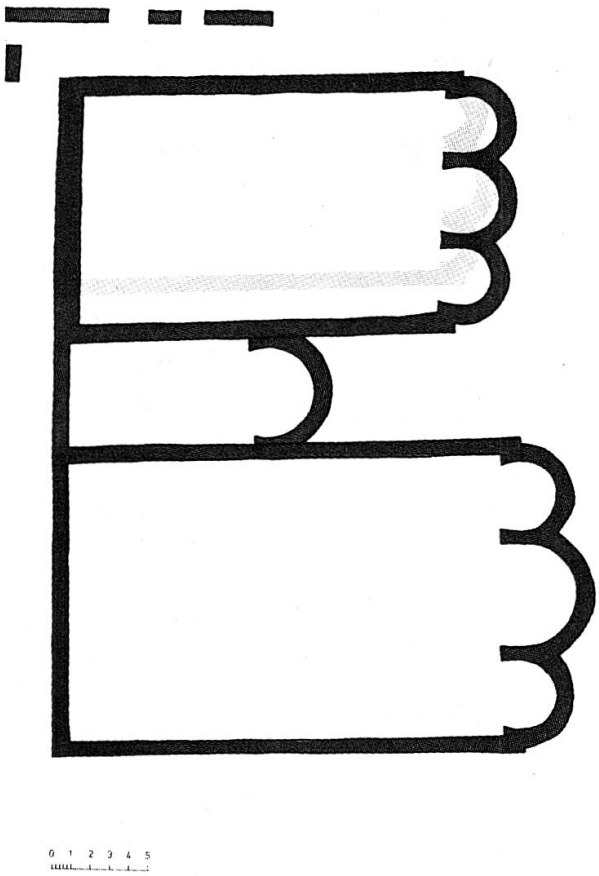
gestrichelt: die Erweiterung nach Osten und Westen

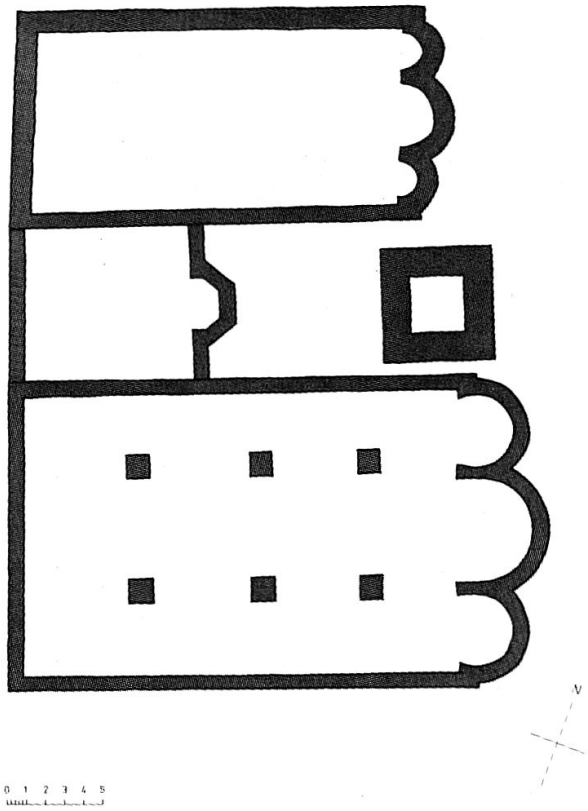
**2. Situation**

Oben: **St. Maria II,**
dreischiffige Pfeilerkirche mit Taufanlage, um 720–730.

Unten: **St. Martin I,**
Einapsidenkirche, Anfang 8. Jh.; gestrichelt: die rechtwinklige Erweiterung des Chores (cf. Abb. 2).

Nördlich an St. Martin I angebaut **St. Peter I,** quadratische Kapelle, Anfang 8. Jh.




**3. Situation**

Oben: **St. Maria III,**
karolingische Dreiapsidenkirche mit Annexbau im Norden, um 800.

Unten: **St. Martin II,**
karolingische Dreiapsidenkirche, um 800

Dazwischen: **St. Peter II,**
karolingische Kapelle mit einer Apsis, um 800.

**4. Situation**

Oben: **St. Maria IV,**
Dreiapsidenkirche, Ende 10. Jh. (Die Apsiden sind in der heutigen Marienkirche erhalten).

Unten: **St. Martin II,**
die karolingische Kirche mit den gotischen Pfeilerfundamenten von 1498.

Dazwischen: **St. Peter III,**
gotische Kapelle (1423).
Rechts davon der romanische **Kirchturm,** Ende 12. Jh.

pro Christo.[29] Wie der hl. Gallus eine Reliquientasche mitführte, so wohl auch der hl. Sigisbert, der Andenken an den Mönchsvater von Tours mit sich bringen konnte. Wie anders will man sonst nicht nur das Patrozinium der Disentiser Martinskirche erklären, sondern auch die Bilder aus dem Martinsleben auf dem karolingischen Sarkophag der Disentiser Doppelheiligen? Dazu tragen nicht wenige Mönche des 8. Jh. Namen, die zwar nicht ausschliesslich, so doch oft nach Westfranzien deuten. Auch ist die Oktav des Martinsfestes, die Disentis im 12. Jh. feierte, doch selten genug.[30]

Sigisbert errichtete kaum die erste Martinskirche. Das war eher das Werk seiner Freunde, die das Grab ihres Meisters betreuten. Am Gallusgrab wachten fratres bzw. religiosi clerici, die sogar gemeinsam die Liturgie feierten (opus divinum, matutinale officium) und einen custos ecclesiae im Diakon Stephan besassen. Die Betreuer des Heiligtums konnten ihre Existenz nicht nur durch eigenes Arbeiten sichern, sondern erhielten Votivgaben und Geschenke. Erst St. Otmar rief das monasterium im Jahre 719 ins Leben.[31] Ähnlich ging es am Grabe des hl. Meinrad († 861) zu, bei dem sich Eremiten aufhielten, die dann Abt Eberhard 934 zu einer benediktinischen Gemeinschaft sammelte.[32] In Gorze waren es Kleriker, Wandermönche und Reklusen, die Bischof Adalbero von Metz 933 zu einem Benediktinerkonvente umformte.[33] So mag es auch in der Desertina gewesen sein. Seit den Sequenzen des 10. Jh. bezeichnete man im ganzen Mittelalter Sigisbert immer als Bekenner, nie als Abt.[34] Aber Verehrer oder Nachahmer aus dem damals schon stark besiedelten Gebiete von Sagens bis Truns fanden den Weg zum Grabe der rätischen Doppelheiligen, deren Andenken sie ja jeweils am 11. Juli feierlich begingen.

Das Martinsheiligtum war zugleich eine *Wallfahrtskirche,* da sich bei oder in ihr die Überbleibsel der ersten heiligen Bewohner befanden. Dafür spricht die Analogie anderer Heiligengräber, die zuerst Wallfahrtskirchen und erst reichlich später Klosterkirchen wurden. An der Spitze steht Saint-Maurice, wo schon

[29] Näheres Zs. f. Schweiz. Kirchengeschichte 59 (1965), S. 268, 273–276.

[30] Ausführliches in Studien und Mitteilungen des Benediktinerordens 65 (1953/54), S. 291–293. Über die Mönchsnamen des 8. Jh. siehe Schweiz. Zs. f. Geschichte 35 (1985) S. 374–380, 383–386.

[31] MGH SS. rer. merov. IV. S. 278, 315, 318–319 (Wetti Kap. 38, Walahfrid II. Kap. 4). Zu den Schenkungen H. Wartmann, Urkundenbuch der Abtei St. Gallen 1 (1863), Nr. 1–2 zu ca. 700. Zum Ganzen W. Berschin, Gallus abbas vindicatus. Histor. Jahrbuch 95 (1975), S. 275–277.

[32] H. Keller, Kloster Einsiedeln im ottonischen Schwaben 1964, S. 18–19, 26–27, 31–32, 34–35.

[33] Kassius Hallinger, Gorze-Kluny 1950, S. 51–53.

[34] Auch Gallus wurde im 9.–11. Jh. als confessor charakterisiert, nur entfernte Quellen wie Ado von Vienne und andere nennen ihn abbas. Anders St. Kolumban und St. Otmar, die stets mit Recht als Äbte galten. Näheres Schweiz. Zs. f. Geschichte 19 (1969), S. 301–304.

Bischof Theodor 360/70 einen Rechteckbau errichten liess. Gegründet wurde das Kloster erst 515.[35] Von St. Gallen und von Einsiedeln war schon die Rede. Mag die hl. Verena in spätantiker oder frühmittelalterlicher Zeit gelebt haben, so lässt sich doch erst Anfang des 9. Jh. eine congregatio fratrum, eine religiöse Vereinigung, nachweisen.[36] All das sind Beispiele, die zu überdenken sind. Klöster wie Reichenau und Pfäfers besassen kein Heiligengrab als ersten Mittelpunkt und haben deswegen auch eine andere Entwicklung.

Die Wallfahrtskirche von Disentis setzte einen oder mehrere Priester voraus. Damit ist aber nicht notwendig eine Klosterfamilie verbunden. Begriffe wie abbatia und monasterium, abbas und frater haben nicht immer einen streng mönchischen Sinn.[37] Ein Priester der Kirche von Stammheim (ZH) hiess um 900 Eric abba, der unter sich Laien wie Geistliche hatte.[38] Ein Kloster ist erst anzunehmen, wenn Mönche einem Abt durch das Gehorsamsgelübde unterstellt sind und ein monastisches Gemeinschaftsleben führen. Dafür fehlt uns in Disentis jeder Hinweis.

An die bestehende Nordmauer der Martinskirche baute man die *Petruskapelle,* die wohl nur wenig jünger ist als die Kirche selbst. Der Bau war nicht gross und zeigte quadratischen Grundriss (3,40 m). Auffallend ist, dass die Kapelle eine Bodenheizung mit Warmluftkanälen besass, von denen einer auch in die Martinskirche führte. Aus einer späteren Phase stammt ein etwas grösserer Heizkanal, der die Wärme direkt in die Martinskirche leitete. Das Patrozinium erhellt daraus, dass die karolingische wie die gotische Petruskapelle in der gleichen Richtung standen, sich also als Nachfolgebauten zu erkennen gaben.

Der Petrustitel überrascht keineswegs. Eine Petruskirche stand im Welschdörfli zu Chur, die dem 5./6. Jh. zuzuweisen ist.[39] Im 7. Jh. existierte eine Petruskirche in Remüs und um 700 ein Petruskloster in Cazis.[40] Im Frankenland gab es im 7. Jh. nicht weniger als 27 Klöster, die St. Petrus als Hauptpatron

[35] Louis Dupraz, Les Passions de S. Maurice d'Agaune. 1961, S. 294–296. Sennhauser, Vorromanische Kirchenbauten, S. 297–298.

[36] Dieter Geuenich, Zurzach – ein frühmittelalterliches Doppelkloster?, in: Festschrift Berent Schwineköper. Sigmaringen 1982, S. 29–43. H. R. Sennhauser, St. Verena und das Zurzacher Münster. 1982 (ohne Seitenangabe).

[37] J. F. Niermeyer, Mediae Latinitatis Lexicon minus 1976, S. 1–3 zu abbas und abbatia, S. 702–703 zu monasterium. Fr. Prinz, Frühes Mönchtum im Frankenreich 1965, S. 60, 62, 84. O. G. Oexle, Forschungen zu monastischen und geistlichen Gemeinschaften im westfränkischen Bereich. 1978, S. 123–126.

[38] MGH Libri Confraternitatum ed. P. Piper 1884, S. 362 (= Fab. 20, 13), wozu Variorum munera florum. Fs. H. F. Haefele, Sigmaringen 1985, S. 265 zu vergleichen ist.

[39] H. R. Sennhauser in Werner-Ewig, S. 196–198 (Petruskirchen).

[40] Jahresb. der Hist.-antiquar. Gesellschaft von Graubünden 88 (1958), S. 1–57 und 99 (1969), S. 95.

verehrten.[41] Die Irenmission pflegte die römisch-petrinische Gesinnung weiter. Luxeuil besass ein Oratorium S. Petri. In Bobbio erneuerte St. Kolumban eine schon bestehende, aber verfallene Petruskirche.[42]

Petrusheiligtümer sind aber oft beliebte *Bestattungsorte*. So wurde Abt Adelphus von Remiremont in der Basilika S. Petri um 670 begraben.[43] Der Eremit Condedus liess sich auf einer Seine-Insel (Belcinac) nieder, wo er zwei Kirchen baute, eine zu Ehren der Gottesmutter, die andere zu Ehren der Apostelfürsten. In der letzteren liess er sich zur Ruhe legen (nach 680). Ermelandus gründete um 675 auf der Insel der Loire bei Nantes das Kloster Indre (Antrum), wo er je eine Kirche zu Ehren von St. Petrus und zu Ehren von St. Paulus errichtete. Auf seinen Wunsch hin wurde er im Petrusheiligtum begraben.[44]

In unseren Gebieten ist der Gründerabt von Moutier-Grandval St. Germanus zu nennen, der um 675/77 ermordet und in der dortigen Basilika S. Petri beigesetzt wurde.[45] In das 7. Jh. gehört auch St. Florin, der Pfarrer des engadinischen Remüs. Er wurde in seiner dem hl. Petrus geweihten Kirche begraben, was selbstverständlich war.[46] Letztlich sei noch angeführt, dass die Überbleibsel des hl. Otmar (†759) um 830 in die Peterskirche nach St. Gallen übertragen wurden. Leider kennen wir indes das Alter dieses Heiligtums nicht.[47]

Nun finden sich gerade in unserer Petruskapelle keine Grabanlagen. Doch entdeckten die Archäologen nördlich davon zwei bedeutende Grüfte, wohl für Persönlichkeiten errichtet, die sich ad sanctum Petrum begraben liessen.

Wo war nun das *Grab der Disentiser Heiligen?* Im Frühmittelalter erhielten auch hochverehrte Personen zuerst ein Bodengrab. Einige Jahre später erst erhob man deren Überbleibsel. Nach der Passio Placidi (um 1200) begrub der hl. Sigisbert den Märtyrer Placidus neben der Martinskirche, die an der Seite des Marienheiligtums lag.[48] Der Hagiograph hat hier die Kirchen seiner Zeit

[41] Eugen Ewig in: Zeitschrift f. Kirchengeschichte 71 (1960), S. 215–251. Kassius Hallinger in: Gedenkgabe St. Bonifatius. Fulda 1954, S. 320–361 (Romverbundenheit).

[42] Über Luxeuil und Bobbio s. MGH SS. rer. merov. IV. S. 258, 286 bzw. S. 107, 146.

[43] MGH SS. rer. merov. IV. S. 227–229. Dazu LThK 1 (1957), S. 143–144. M. Besson, Monasterium Acaunense 1913, S. 174.

[44] Über Condedus und Ermelandus MGH SS. rer. merov. V. S. 649, 651 sowie S. 692–693, 703–704. Über Condedus LThK 3 (1959), S. 34.

[45] MGH SS. rer. merov. V. S. 39.

[46] Jahresb. der Hist.-antiquar. Ges. von Graubünden 88 (1958), S. 1–12, 37–40.

[47] Vita S. Otmari, cap. 16: magno eas (= reliquias) honore inde transtulerunt et in ecclesia beati Petri post altarium posuerunt. St. Galler Mitteilungen 12 (1870), S. 110–111. Dazu E. Poeschel, Die Kunstdenkmäler des Kt. St. Gallen 3 (1961), S. 6–7, 76.

[48] Lesung VIII. iuxta oraculum beati Martini, quod ad latus basilicae genetricis Dei fecerat.

vor Augen. Seine Nachricht ist zu spät und zu unscharf. Man kann höchstens einen Ort zwischen den beiden genannten Kirchen annehmen. Schon brauchbarer ist der Hinweis, dass beide Heiligen in einem gemeinsamen Grab ruhten, was ohne Zweifel früher auch Brauch war.[49] Man denke an St. Benedikt und St. Scholastika (6. Jh.), an Bonifatius und Lioba (8. Jh.), an Einhard und seine Gemahlin Imma (Mitte 9. Jh.).[50] Dafür spricht auch das Schatzverzeichnis von ca. 940, das die geflüchteten Gegenstände aufzählt, wobei zuerst der karolingische sarcofagus paratus erscheint, in dem die Reliquien der beiden Disentiser Heiligen lagen.[51] Von ihnen wird auch im 12. Jh. berichtet, dass deren Leiber in der Klosterkirche aufbewahrt wurden. Das war damals die spätere Martinskirche (St. Martin II.).[52]

Im Sinne der angeführten Tradition wird man die Überbleibsel unserer Doppelheiligen in der Martinskirche suchen müssen. Überführungen in die Kirche bedeuteten zugleich eine *Translatio* wie auch eine *Canonizatio* (per viam cultus). Das konnte nur unter ausdrücklicher oder stillschweigender Zustimmung des Bischofs geschehen. Erst Bischof Theodor von Octodurus († 393) erhob die Märtyrer von Agaunum und übertrug sie in die neue Basilika.[53] Nachdem das Grab des hl. Gallus durch feindliche Angriffe zerstört worden war, wurden dessen Reliquien in Anwesenheit des Bischofs Boso von Konstanz (2. Hälfte 7. Jh.) in einem Sarkophag zwischen Altar und Wand beigesetzt.[54] St. Otmar erfuhr eine erste Translation 769/770 von der Insel Werd nach St. Gallen, wo dann 864 dessen Reliquien vom Konstanzer Bischof Salomon (839–871) geprüft und anerkannt, dann 867 in die Otmarskirche übertragen wurden.[55] So ging es noch bei vielen Heiligen wie bei St. Kilian und St. Wunibald.[56] Ein Kapitulare Karls des Grossen von 805 verbietet denn auch die Verehrung neuer Heiligen ohne Zustimmung des Bischofs.[57] Bei den Disentiser Patronen wird man an die Erlaubnis eines bischöflichen Victoriden denken, an Victor (690–695) oder Vigilius (um 720), den Bruder des Praeses Victor.

[49] Lesung IX. (Sigisbertus) sepultus in tumulo martyris (Placidi).
[50] Belege in I. M., Disentiser Klostergeschichte 700–1512. 1942, S. 42.
[51] Jahresb. der Hist.-antiquar. Ges. v. Graubünden 61 (1931), S. 76, 99–109.
[52] Cod. Sang. 403, S. 152: Oration zum Fest von Placidus und Sigisbert: qui in hac ecclesia requiescunt. Disentiser Liturgie des 12. Jh. Darüber zuletzt Archiv f. Liturgiewissenschaft 11 (1969), S. 77–164.
[53] Louis Dupraz, Les Passions de S. Maurice d'Agaune. 1961, S. 295–296.
[54] MGH SS. rer. merov. IV. S. 277, 311, 314.
[55] Johannes Duft, Sankt Otmar in Kult und Kunst 1 (1965), S. 11–16 (= St. Galler Neujahrsblatt 105).
[56] Hermann Holzbauer, Mittelalterliche Heiligenverehrung. Heilige Walpurgis. Kevelaer 1972, S. 22–23, 35–36.
[57] MGH Capitularia Regum Francorum 1 (1883), S. 125, Nr. 17.

Eine *Gruft* in der Martinskirche wurde später an der linken Schultermauer errichtet. Offensichtlich lag hier ein wichtiges Grab, möglicherweise der Patrone. Diese Gruft hatte indes keinen langen Bestand, musste sie doch schon bald einem Treppenabgang weichen, der in der rechtwinkeligen Kehre zu einer neuen Reliquienanlage unter der Martinskirche führte. Sie bestand anfangs aus einem Gang, der sich im Süden zu einer Kapelle mit Altar ausweitete. Es scheint, dass die Gebeine der Patrone aus der ersten Gruft hierher übertragen wurden. Jedenfalls sind Treppe, Gang, Kapelle und Altar aus Rücksicht auf Pilger entstanden. Man diskutierte, ob der Altar irgendwie mit einem schon bestehenden Mausoleum der Klosterheiligen in Zusammenhang stand, ähnlich wie ein solches schon vor der Kirche der hl. Magdalena in Genf vorhanden war und erst später mit dem eigentlichen Kirchenbau vereinigt wurde.[57a]. Trotz wiederholtem Graben konnte kein dazugehöriger Raum festgestellt werden.

Wo aber lagen dann die Gebeine unserer Heiligen? Vielleicht in einem Nischengrab in der Ostwand des Ganges. Eine solche Nische käme ziemlich genau unter den Hochaltar der Martinskirche zu liegen und wäre eine Art Vorgängerbau zur späteren Rundkrypta an der gleichen Stelle. Nachprüfen liess sich dies nicht, da am gleichen Orte später ein grösserer Mauerdurchbruch erfolgte, um eine *Rundkrypta* für die Reliquien der Klosterheiligen zu ermöglichen. Sie lag innerhalb der Apsismauern, hatte ein unechtes Gewölbe, eine sehr urtümliche und einfache Bauart, ähnlich den Trulli im Mittelmeerraum oder den schlichten Alphütten des Puschlavs. Der Besuch dieser Krypta dürfte den Anfang der grossen sog. Placidusprozession darstellen.[58]

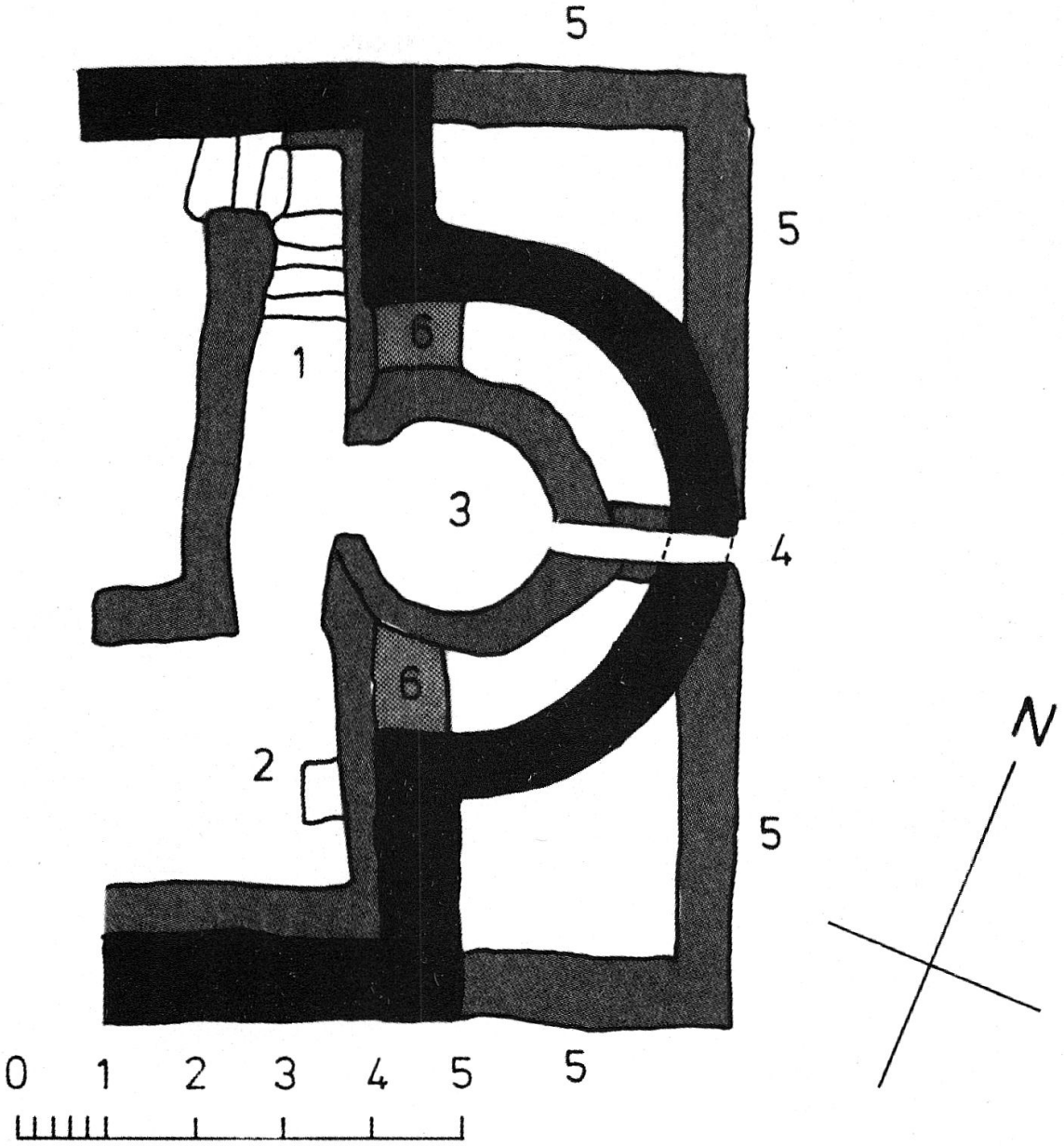
Unter der Rundkrypta und in ihrer näheren Umgebung hat man keine Grabungen durchgeführt, um nicht den kostbaren Bau selbst zu gefährden, der in seiner Originalität im bisher bekannten abendländischen Denkmälerbestand einzig dasteht. Ob sich darunter eine noch frühere kleine Martinskirche befand, die als Gegenstück zu Maria I. gelten konnte und die Reliquien des Heiligen von Tours barg, muss offen bleiben.

In einer letzten Umbauphase wurde die Apsis der Martinskirche in ihrem oberen Teil abgebrochen und durch einen *Rechteckchor* mit Bodenheizung, Mosaikboden und Stucco ersetzt. Die Ostwand des Chores mauerte man

[57a] Charles Bonnet, Les premiers édifices chrétiens de la Madeleine à Genève. 1977, S. 43, 51, 59, 75, 96.

[58] Über die Krypta mutatis mutandis Anzeiger für Schweiz. Altertumskunde 38 (1936), S. 117–132, und I. M., Disentiser Klostergeschichte 700–1512. 1942, S. 18–25. Die kleine Nische an der Westwand des Ganges, die erst jetzt entdeckt wurde, scheint dazu gedient zu haben, eine Lampe aufzunehmen, die den Eingang in die Rundkrypta erhellte.

**Abb. 2: Umbauten an St. Martin I: Placidus-Krypta**




Schwarz: die ursprüngliche Einapsidenkirche St. Martin I, Anfang 8. Jh.
Grau: die späteren Umbauten. Die Spannmauer im Fundamentbereich (6) gehört zum ursprünglichen Bau.

**Kryptabereich**
Eine abgewinkelte Treppe führt vom Kirchenschiff in den Kryptagang hinunter (1), der sich zur unterirdischen Kapelle mit Altar ausweitet (2). Im Zentrum liegt die Placidus-Krypta, eine runde Reliquienkammer (3) mit Sonnenfenster nach Osten (4).

**Oberkirche**
Die ursprüngliche Apsis wird in ihrem oberen Teil abgebrochen und macht einem grösseren rechteckigen Chor Platz (5).

rechteckig ab, wie sie heute noch sichtbar ist. Bei diesem Umbau erhielt die Rundkrypta im Untergeschoss eine Fenestella: sie ist nach der Sonne ausgerichtet, die am Morgen des Placidustages, am 11. Juli, am längsten hereinscheint. Mit diesem Umbau wurde auch an der Südseite der alten Apsis in einem Seitenstollen eine Grabkammer errichtet für eine Persönlichkeit, die ad martyres begraben sein wollte. Auch hier wieder ein Moment mehr für den Wallfahrtscharakter der ganzen Anlage.

Die komplizierte Gestalt der Martinskirche mit ihrer Krypta wird erst klarer werden, wenn die genaueren Pläne der Archäologie greifbar sind. Sicher ist jetzt schon, dass zuerst die Apsiskirche stand und erst später Gang, Krypta und Rechteckchor hinzukamen. Östlich der Martinskirche konnte man ein *Erdgrab* in situ feststellen, dessen Skelett ostwärts gerichtet war. Bei diesem Fund kam eine langobardische Münze zum Vorschein, die zwar nicht ganz erhalten ist, jedoch einen Tremissis darstellt, der stilistisch gesehen am ehesten in die Zeit König Liutprands (712–744) passt.[59] Auch wenn wir genau das Jahr der Prägung wüssten, so liegt hier doch nur ein terminus post quem vor, also die unterste Zeitgrenze. Nach allem hat ein Pilger aus der Lombardei diese Kostbarkeit mit sich getragen.

Abb. 3: *Langobardische Münze des 8. Jahrhunderts.* Originalgrösse verdoppelt. Photo: P. Daniel Schönbächler.

[59] Bestimmung durch Prof. Dr. H. U. Geiger, Landesmuseum Zürich. Bündner Monatsblatt 1984, S. 156–157. Der Zusammenhang der Münze mit dem Grab ist unsicher.

Wie man baute, verraten uns die beiden *Mörtelmischwerke* (Mörtelscheiben). Sie sind deutlich voneinander zu unterscheiden. Das erste Werk lag ausserhalb der Apsis der ersten Martinskirche und war offenbar für die Errichtung dieses Baues bestimmt. Das zweite Werk lag etwas nördlicher, überdeckte das erste teilweise und dürfte vielleicht für den Bau der Krypta gedient haben. Neuerdings ist Daniel Gutscher diesen Einrichtungen in ganz Europa nachgegangen. Er traf sie besonders dort, wo unmittelbare Beziehungen zum Hofe bestanden, mithin auf karolingisch-ottonischen Bauplätzen. Die allermeisten Werke datieren ins 9. oder 10. Jh. Am nächsten steht uns das des Zürcher Münsterhofes (853–874). Noch in die Mitte des 8. Jh. könnte die Einrichtung von Schuttern, einer deutschen Reichsabtei, fallen.[60] Disentis aber hat gleich zwei solcher Mörtelmischer aufzuweisen, von denen der eine in den Anfang und der andere in die Mitte des 8. Jh. zurückgehen.

Was die *Warmluftheizung* angeht, so sind zwei Arten zu unterscheiden, die ältere mit gemauerten Kanälen von der Grösse von ca. 15 auf 15 cm im Durchschnitt, abgedeckt durch Platten. Solche finden sich in der Petruskapelle und gehen auch in das Schiff von St. Martin. Etwas kleinere Heizkanäle liegen im Rechteckchor.

Solche Möglichkeiten waren in unserem Alpenkloster mit dem langen Winter notwendig sowohl für die ständigen Betreuer der Heiligtümer wie für die im Winter oder in kalter Zeit ankommenden Pilger. In Churrätien, wo Sprache und Ämter der römischen Kultur länger verpflichtet waren als anderswo, dürften solche Anlagen nicht auffallen. Hypokausten waren hier Tradition, freilich meist in grösserer Form. Solche blieben im Welschdörfli zu Chur teilweise bis ins 4. Jh. in Betrieb. Aber auch sonst, wie in Riom-Parsonz im Oberhalbstein, sind solche Bodenheizungen gefunden worden.[61]Unser Disentiser Beleg des 8. Jh. ist umso kostbarer, als uns sonst erst Quellen des 9. Jh. davon sprechen. So liess Abt Ansegis (823–833) in Fontanelle (St-Wandrille) eine solche Heizung im Dormitorium erstellen.[62] In diese Zeit datiert der St. Galler Klosterplan, der unter dem Dormitorium einen Heizraum einzeichnet (calefactoria domus). Aus der Ostwand des Hauses ragt der Heizofen heraus (caminus ad calefaciendum),

[60] Daniel B. Gutscher, Mechanischer Mörtelmischer. Zeitschrift für Schweiz. Archäologie und Kunstgeschichte 38 (1981), S. 178–188.

[61] Jahrbuch der Schweiz. Ges. für Ur- und Frühgeschichte 64 (1981), S. 280–281; 65 (1982), S. 206–208; 66 (1983), S. 297–298. Christoph Simonett, Geschichte der Stadt Chur 1 (1976), S. 23–24, 31–32, 34–35, 38.

[62] F. Lohier / J. Laporte. Gesta Sanctorum Patrum Fontanellensis Coenobii. Rouen-Paris 1936, S. 105 (Kap. XIII.5): arenaque rufa et fossili lapideque tofoso ac probato. Hier bedeutet fossa einen Abzugsgraben oder Kanal.

dessen Rauch ein rundlicher und grosser Abzug aufnahm (euaporatio fumi). Der weite Abstand des Heizofens vom Schornstein deutet auf eine Hypokaustanlage[63]. Erst aus dem 15. Jahrhundert stammt die Vita Thiadildis, die uns berichtet, dass der erste Abt Ewerardus in dem 851 gegründeten Kloster Frekkenhorst (Diözese Münster) etwas Ähnliches einrichtete.[64]

Oben sind Fragmente von *Stucco* erwähnt worden, die im später angefügten Rechteckchor über der Krypta gefunden worden sind. Solche Stücke entdeckte man bereits 1906/07 und erneut in der letzten Grabung. Wichtig ist, dass mehrfach Stuccoreste in den Apsismauern der Martinskirche von ca. 800 gesichtet worden sind.[65] Daher schlossen die Ausgräber, dass der Stucco zur ersten Martinskirche gehöre, den man dann zur Auffüllung des Bodens für die karolingische Kirche benutzte. Die Unterlage, auf der der Stucco aufruhte, bestand ja auch aus dem gleichen Mörtel mit dunklen Sandkörnern, wie er im Rechteckchor festzustellen war. Leider fand man kein einziges Stück in situ. Doch entdeckten die Ausgräber im Hof an der Nordmauer von St. Martin I. ein grosses Exemplar, das zuerst verputzt und erst später mit Löchern versehen wurde, um den Stucco zu befestigen. Daraus darf man schliessen, dass das Schiff zuerst nur verputzt war und erst später stuckiert wurde, offenbar damals, als man den Rechteckchor so grossartig ausbaute.

Für die stossweise Auszierung des Gotteshauses spricht auch der Stucco selbst. Frühere Kirchen sind einheitlich ausgestaltet worden, so Santa Maria in Castelseprio (um 700) und St. Johann in Müstair (gegen 800), wie die Malereien beider Kirchen belegen. Auch für die Mitte des 8. Jh. haben wir ein Beispiel, nämlich Santa Maria in Cividale, wo Stucco und Malerei, Marmor und Mosaik zusammen gehören.[66] Dies ist in Disentis nicht der Fall. Es lassen sich verschiedene Stile unterscheiden. Welcher Unterschied zwischen den kleineren und grösseren Köpfen, zwischen den verschiedenen Kleiderfragmenten, unter denen die im Parallelfaltenstil sich besonders abheben! Dann wieder die überragende Christusfigur in hellem Orange. Ferner die in Grösse und Beschaffenheit divergierenden Tituli, von denen es fünf Arten von ganz plastischen und eine Art von gemalten Buchstaben gab, abgesehen von den gemalten Zierbuchstaben. Wie

[63] Franz A. Feldhaus, Die Technik der Antike und des Mittelalters Berlin 1931, S. 245. Hans Reinhardt, Der St. Galler Klosterplan 1952, S. 11. W. Horn / E. Born, The Plan of St. Gall 1 (1979), S. 253, 260–261. Konrad Hecht, Der St. Galler Klosterplan 1983, S. 104, 222.

[64] Über dieses und andere Beispiele siehe Horn-Born, S. 253, 255, 261–262. Feldhaus S. 290.

[65] J. R. Rahn, Die Ausgrabungen im Kloster Disentis in: Anzeiger für Schweizerische Altertumskunde 10 (1908), S. 35–55, bes. S. 43.

[66] Hans Peter L'Orange/Hjalmar Torp, Il Tempietto Longobardo di Cividale 2 (1977), S. 97–101.

weit die verschiedenen Stile chronologisch voneinander verschieden sind, bleibe dahingestellt. Jedenfalls ist die ganze Auszierung nicht in einem Zuge durchgeführt worden, sondern etappenweise. Es muss ein bezauberndes Gotteshaus gewesen sein, aber erst in der Schlussphase.[67]

## 3. Die grosse Marienkirche und die Klostergründung

Der überraschendste Erfolg der neuen Grabung war die Entdeckung der dreischiffigen Pfeilerkirche. In den Aussenmassen betrug die Kirche mit der Apsis 23 m und in der Breite 15 m. Zwei Pfeiler bildeten den Abschluss zur Apsis hin, während die übrigen freistehenden dem Schiff einen gewissen Rhythmus gaben. Dreischiffige Kirchen sind nicht nur in alter Zeit, sondern auch im 8. Jh. nachzuweisen (S. Salvatore in Brescia 754, St. Nazarius in Lorsch 767, eingeweiht 774, St-Maurice unter Abt Willicar 762–782). Von Bedeutung ist die Regensburger Pfeilerkirche, die Bischof Gaubald (739–761) oder Bischof Sintpert (768–791) errichtete. In Salzburg konnte Bischof Virgil 774 die neue Kirche einweihen, deren Langhaus durch Spannmauern in drei Schiffe unterteilt war. Eine Mittelapsis fehlte nicht.[68] In Disentis waren Pfeiler umso begreiflicher, als es im Kerngebiet von Churrätien keinen Marmorbruch für Säulen gab. Der Transport ganzer Säulen wäre nur durch Wagen möglich gewesen, etwa auf einer alten und notdürftig erneuerten Römerstrasse wie der Via Claudia Augusta, die über den Reschen führte, nicht aber auf dem bescheidenen Passweg über den Lukmanier. Hätte man die Säulen in mehrere Teile zerlegt, so hätte man solche herbeiführen können, freilich mit vielen Saumtieren und grossem Aufwand.[69] Übrigens ist in dieser Frage (Säulen oder Pfeiler) interessant die Basilika S. Massimo in Collegno bei Turin, deren drei Schiffe durch zwei Reihen von je fünf Säulen gebildet waren. Die Kirche wurde indes wahrscheinlich im 8. Jh. neu aufgebaut, wobei dann gemauerte Pfeiler die früheren Säulen ersetzten.[70]

[67] I. M., Zum Stucco von Disentis, in: Stucchi e Mosaici altomedioevali. Milano 1962, S. 111–127, dazu Zeitschrift für Schweiz. Archäologie und Kunstgeschichte 24 (1965/66), S. 141–146. Es sei hier ergänzend noch daran erinnert, dass man 1934 bei einer Grabung im ganzen drei Kisten von Mosaikwürfeln zwischen der Krypta und dem barocken Mitteltrakt gefunden hat. Anzeiger für Schweiz. Altertumskunde 38 (1936), S. 130.

[68] Vorromanische Kirchenbauten 1971, S. 179–180 (Lorsch), S. 274–275 (Regensburg), S. 292–293 (Salzburg), S. 298–299 (St-Maurice), dazu Vallesia 3 (1948), S. 26–34. Über Brescia zusammenfassend L'Orange-Torpe, Cividale 2 (1977), S. 119–133.

[69] Über den Transport des Vintschgauer Marmors nach Rätien siehe W. Sulser, in: Der Schlern 34 (1960), S. 318–319.

Die Vorbilder für Regensburg und Salzburg vermutet die Forschung in Oberitalien, was auch für Disentis infolge der Nähe des Lukmaniers in Frage kommt.[71] Weil man hier nicht auf den in Churrätien üblichen Saaltyp zurückgriff, sind fremde Leitbilder umso wahrscheinlicher.

Was den polygonalen Abschluss der Apside der grossen Marienkirche betrifft, gibt es dafür Beispiele genug. Erwähnt seien ausser Collegno und St-Maurice im Wallis (Bau III. um 600) auch Gratsch ob Meran (um 800). Sogar in der Nähe des Klosters, in *Igels* im Lugnez, ergrub man 1974 eine Kirche, deren innere Länge fast 11 m misst. Die halbrunde Apsis ist dreiseitig polygonal hintermauert.[72] Es handelt sich um das Gotteshaus, das im Reichsurbar aus der Mitte des 9. Jh. als basilica sanctae Mariae in Igels erscheint und von Anfang an eine königliche Eigenkirche war.[73] Sie kann ohne weiteres dem 8. Jh. zugewiesen werden, einer Zeit, die sich dem fränkischen Einfluss sehr öffnete.

Die Fundamente der Südmauer des Schiffes kamen im heutigen östlichen Klosterhof zutage. Sie wiesen *Lisenen* auf, die 0,50 m breit waren und auch etwas vertiefte Blendenfelder von 1,80 m Breite hatten. Solche fand man am vorkarolingischen Gebäude, das teilweise der Peterskapelle in Ems als Boden diente.[74] Dann darf St. Martin in Cazis mit seinen Blendarkaden erwähnt werden (7.–8. Jh.).[75] In die zweite Hälfte des 8. Jh. ist St. Martin in Chur zu verweisen.[76] Schliesslich muss die Wandgestaltung der Klosterkirche St. Johann in Müstair von ca. 780–800 in die Diskussion einbezogen werden.[77] Nach allem fügen sich die Lisenen der Disentiser Kirche restlos in die churrätische Kunstentwicklung ein.

Viel geändert wurde an der Pfeilerkirche nicht. Zu erwähnen ist der Einbau einer Gruft im Altarbezirk, die eine beträchtliche Grösse aufweist und wohl für wichtige Personen wie die Äbte bestimmt war. Dazu kommt noch der im nördlichen Seitenschiff angelegte Taufbrunnen, von dem noch die Rede sein wird.

70 Paolo Verzone, Werdendes Abendland. Baden-Baden 1967, S. 59–60, 212–213.
71 Edgar Lehmann, in: Karl d. Grosse 3 (1965), S. 315–318.
72 Fundbericht des Ausgräbers S. Nauly in: Jahrbuch der Schweizerischen Gesellschaft für Ur- und Frühgeschichte 60 (1977), S. 148–149.
73 Bündner Urkundenbuch von E. Meyer-Marthaler und F. Perret 1 (1955), S. 389–390, dazu O. P. Clavadetscher, Flurnamen als Zeugen ehemaligen Königsgutes in Rätien. Vorträge und Forschungen 10 (1965), S. 128–129, 135–136, dazu derselbe, Das Schicksal von Reichsgut und Reichsrechten in Rätien, in: Vierteljahrschrift für Sozial- und Wirtschaftsgeschichte 54 (1967), S. 61.
74 Augustin Carigiet in: Archäologie der Schweiz 2 (1979), S. 113–118.
75 Sennhauser in Vorromanische Kirchenbauten, S. 49–50.
76 Sennhauser in Vorromanische Kirchenbauten, S. 52–53. Poeschel, Kunstdenkmäler des Kt. Graubünden 8 (1948), S. 237–238.
77 Poeschel, Kunstdenkmäler des Kt. Graubünden 5 (1943), S. 305–306.

Das Patrozinium ergibt sich daraus, dass am gleichen Ort und in der gleichen Richtung auch die karolingische und ottonische Marienkirche lagen (ca. 800 und Ende 10. Jh.). Wenn wir die freilich nur kurz existierende, mutmasslich erste Marienkirche nicht einbeziehen, da sie zur Vorgeschichte der Klostergründung gehört, dann ergibt sich St. Martin als erster Schutzherr, dessen Kirche allein dastand. Als Annex kam dann die Petruskapelle hinzu. Erst durch das Testament von Tello 765 wird uns eine neue Abfolge der Kirchenpatrozinien vorgelegt. Jetzt steht an erster Stelle die Marienkirche, an zweiter Martin, an dritter Petrus. Die genannte Muttergotteskirche wird als grösste der Kirchenfamilie zuerst genannt, gemeint ist damit unser dreischiffiges Gotteshaus. Noch mehr, ihr Patrozinium wird noch besonders hervorgehoben: (in honore) sanctae Mariae semper virginis, matris domini nostri Jesu Christi, ein Passus, den wir bereits im Formular des Mönches Markulf (um 720–730) finden, der schliesslich auf das Communicantes-Gebet des altchristlichen und frühmittelalterlichen Messe-Kanons zurückgeht.[78] Auch die zweite Erwähnung im Tellotext zielt in die gleiche Richtung: ad sacrosanctam ecclesiam sanctae Mariae. Diese deutliche marianische Akzentuierung erinnert uns daran, dass die Muttergottes schon die Schutzherrin der Churer Bischofskirche war.[79]

In späterer Zeit rückt wieder St. Martin an die Spitze der klösterlichen Kirchen, wie die Schenkungsurkunden der Ottonenherrscher von 960, 976 und 993, dann die Urkunden des Papstes Honorius II. von 1127 und von Friedrich I. Rotbart von 1154 zeigen.[80] Es ergibt sich daher die folgende Schichtung der Patrozinien:

I. Martin I. Anfang 8. Jh.
II. Maria, Martin, Peter 763.
III. Martin, Maria, Peter 10.–12. Jh.

Aus alldem ersieht man, dass mit der Erbauung der dreischiffigen Marienkirche ein *Patroziniumswechsel* stattfand, der ein untrügliches Zeichen für einen tiefen Einschnitt in die Disentiser Geschichte darstellt.

Die grosse Marienkirche setzt eine Gemeinschaft voraus, die den sakralen Raum benützte, ja notwendig hatte. Damit ist die Frage der *Klostergründung* aufgerollt, welche die Ausgrabungen nicht beantworten können, sondern nur

[78] Näheres Schweiz. Zs. f. Geschichte 2 (1952), S. 36.
[79] Darüber Jahresb. d. Hist.-antiquar. Ges. v. Graubünden 99 (1969), S. 3–5 und Schweiz. Zs. f. Geschichte 31 (1981), S. 282.
[80] Bündner Urkundenbuch 1 (1955), Nr. 117 (zu 960), Nr. 143 (zu 976), Nr. 151 (zu 993), Nr. 283 (zu 1127), Nr. 331 (zu 1154).

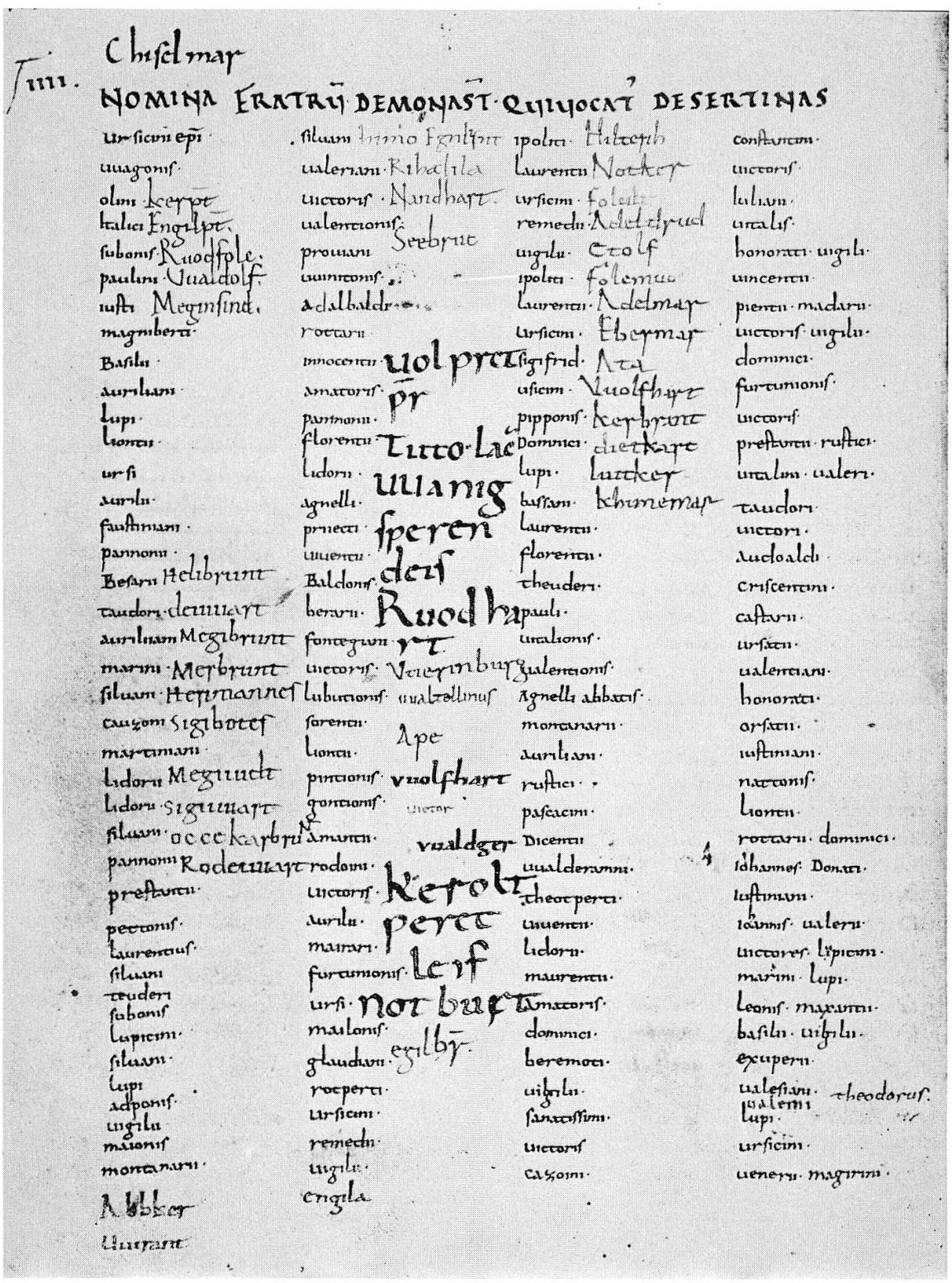


Abb. 4: *Reichenauer Verbrüderungsbuch 823/24*. Seite XVI mit Disentiser Konventliste. Die Einträge ausserhalb der vier Namensäulen beziehen sich nicht auf Disentis, sondern auf Gäste oder Freunde der Abtei Reichenau. Zentralbibliothek Zürich.

Dokumente. Hier ist an erster Stelle das *Verbrüderungsbuch der Reichenau* anzuführen, das zwar erst 823/824 zusammengestellt wurde, indes etwa ein Dutzend Mönchslisten enthielt, die schon anlässlich des Gebetsbundes von Attigny-sur-Aisne in den Ardennen im Herbst 762 oder jedenfalls in dieser Zeit entstanden sind. Es war geradezu eine Blütezeit der Verbrüderungen unter König Pippin III. (751–768) angebrochen. Da in dieser Vereinigung mehrere Bischöfe auch Klöster ihres Sprengels vertraten, da ferner kein Abt von Disentis, wohl aber Bischof Tello von Chur anwesend war, der bald darauf 765 das rätische Kloster testamentarisch beschenkte, dürfte der Churer Oberhirte in Attigny auch für letzteres erschienen sein. Daher die Disentiser Mönchsliste im «Buch des Lebens» des Bodenseeklosters. Sie war ein Verzeichnis der Lebenden, die ihrer Profess nach eingeschrieben waren. Wir zählen 91 Mönche unter Ursicinus episcopus und 71 unter Agnellus abbas. Nach der Verbreitung und dem Charakter der Namen zu schliessen, handelte es sich um Rätoromanen, Alemannen bzw. Franken sowie um wenige Langobarden.

An der Spitze des Eintrages steht *Bischof Ursicinus,* genau wie in der Reichenau Bischof Pirmin (724–727), dem dann Abt Eddo (727–734) folgte, ebenso wie in St. Gallen Abt Otmar (719), in Niederaltaich Abt Eberswind (ca. 740), in St-Germain-des-Prés Abt Lantfrid (741), in Metten Abt Utto (ca. 770). Ursicinus muss daher als Gründerabt von Disentis gelten. Die Passio Placidi (um 1200) schreibt ihm ja auch eine entscheidende Rolle in der klösterlichen Geschichte zu (Rex Francorum... cum Ursicino episcopo sollertissime monasterium restauravit). Eine Eingabe der Mönche an Friedrich I. Rotbart von 1154 charakterisiert ihn als Abt und Churer Bischof (Ursicino simul episcopo Curiae et abbate Disertine). In den Churer Bischofslisten erscheint er indes erst im 14. Jh.

Unter den Äbten Ursizin und Agnellus im 8. Jh. zählen wir im ganzen *162 Mönche,* was schon an sich eine Blütezeit des Klosters belegt. Offenbar konnte sich das Monasterium Desertinense die Sympathie vor allem der Rätoromanen sichern. Anderseits darf dies auch nicht überraschen. Die 91 Mönche erscheinen nicht so überwältigend, wenn zur gleichen Zeit um 762 unter Abt Godobertus in Rebais 123 und in Jumièges unter Abt Druthgangus 113 Mönche ein monastisches Leben führten. Was die Zahl aller 162 Disentiser Mönche angeht, so bietet uns St-Germain-des-Prés ein Gegenstück, insofern dort unter dem Gründerabt Lantfrid ca. 740–762, also in 22 Jahren, 78 Mönche Gott dienten. Ergänzt man ein gleich stetiges Wachstum für 720–740, so ergäbe dies für 720–762 etwa 156 Mönche, mithin fast 162. Die Abtei in Leno besass in der Zeit von der Gründung 758 bis zum Eintrag in das Reichenauer Gedenkbuch 823/24 unter nur

zwei Äbten Domnus Magus und Hermoaldus einen Konvent von ca. 200 Mönchen, also wesentlich mehr als Disentis. Selbstverständlich erlebten die Klöster zu verschiedenen Zeiten und in verschiedenem Mass ihren personellen Zuwachs.

Unter den 91 Konventmitgliedern, die unter Ursicinus eingetreten waren, befand sich auch die *Gründergruppe*. Wieviele dieser Grundstock umfasste, wissen wir nicht. Bischöfe von damals fingen gleich mit 30–36 Mönchen ein Kloster an (Ettenheimmünster, Gorze). Die Confraternitas wurde aber nicht unter Ursizin, sondern unter Abt Agnellus abgeschlossen, unter dem 71 Mönche ihre Beständigkeit gelobt hatten. Von den 91 Ursicinus-Mönchen mag bereits die Hälfte das Zeitliche gesegnet haben, zumal wenn man in Betracht ziehen kann, dass der mittelalterliche Mensch nur etwa 45 Lebensjahre erreichte. Auch aus der Agnellus-Reihe dürfte schon ein Dutzend gestorben sein. Wir hätten somit für die Zeit um 762 in Disentis einen Konvent von 90–110 Mitgliedern, was der Mönchszahl der Reichenau entspricht (vgl. oben Jumièges und Rebais). Bei diesem Stand erklärt sich auch die dreischiffige Marienkirche ohne Schwierigkeit.

Da *Ursicinus* ein typisch frühmittelalterlicher Name Churrätiens war und im 8. Jh. kaum ausserhalb dieses Gebietes belegt werden kann, so wird unser Bischof nicht aus fernen Landschaften hergewandert, sondern ein Sohn der Raetia Curiensis gewesen sein, dessen Regierungszeit um 720–730 begann. Ob er ein Victoride gewesen ist, wie eine Ursicina, die um 700 in Cazis als Nonne lebte, ist möglich, aber nicht zu beweisen. Sicher stand er den *Victoriden* nahe, denn ein so ausserordentliches Werk wie die Gründung eines Klosters und die Erbauung der grossen Marienkirche wurde in damaliger Zeit meist von einer führenden Familie getragen. Für Disentis kamen nur die weltlich wie geistlich so bedeutenden Victoriden in Betracht. Nur sie konnten mit ihrem reichen Besitz im Vorderrheintal, an der Peripherie ihrer Herrschaft, so Wichtiges ermöglichen.[81]

In der grossen Marienkirche fanden die Archäologen einen *Taufbrunnen*, der zuhinterst im nördlichen Seitenschiff lag: eine grosse Piscina in der feierlichen oktogonalen Form, die den Tag der Auferstehung bedeutet. Die Ursprünge

[81] Die Ausführungen über die Confraternitätslisten und Bischof Ursicinus sind mit allen Unterlagen veröffentlicht in der Studie: «Das Reichenauer Verbrüderungsbuch und der Klosterkonvent von Disentis» in der Schweiz. Zeitschrift f. Geschichte 36 (1985) S. 369–388.

Abb. 5: *Taufbrunnen der grossen Marienkirche.* Photo: P. Daniel Schönbächler.

dieser Gestalt sind wohl im Gebiete des Mailändischen Metropolitanverbandes zu suchen, zu dem ja in dieser Zeit Churrätien noch gehörte.[82]

Bedeutsam wird unser Fons sacer, wenn man bedenkt, dass die Dreischiffkirche eine *Bischofskirche* war. Man kann den bischöflichen Amtstitel des Gründerabtes nicht einfach seines Inhaltes entleeren, sondern muss ihn ernst nehmen. Damit hatte Ursicinus episcopus die Weihegewalt erhalten, so für das Chrisma (Mischung von Olivenöl und Balsam), das nun nicht mehr am Hohen Donnerstag von der Churer Bischofskirche geholt werden musste. Ferner konnte Ursizin die Ordinationen vornehmen (Subdiakon, Diakon und Priester) und die Firmung erteilen. Zwar gehörten in altchristlicher Zeit Taufe und Firmung als Doppelsakrament zusammen. Allein bei grösseren Diözesen konnte schon bald auch ohne Bischof getauft werden.[83]

[82] Theologische Realenzyklopädie 5 (1980), S. 200–201. Über die Disentiser Piscina siehe Festschrift O. P. Clavadetscher 1984, S. 28–35. Sie ist unter dem Boden der heutigen Marienkirche konserviert, aber nicht zugänglich.

[83] Zu Taufe, Firmung und Ordination siehe Theologische Realenzyklopädie 6 (1980), S. 664, 669, 679; 11 (1983), S. 192–197. Zur Taufe noch Arnold Angenendt, Bonifatius und das Sacramentum initiationis. Römische Quartalschrift 72 (1977), S. 133–183, bes. 148–158, sowie Kaiserherrschaft und Königstaufe 1984 (= Arbeiten zur Frühmittelalterforschung Bd. 15), S. 76–77, 80–84, 86–87.

In Disentis hat wohl Bischof Ursizin noch beide Sakramente in einem gespendet, doch das konnte er nur in seinem klostereigenen Gebiete oberhalb des Russeinerfelsens. Offensichtlich war der Bischof im monasterium Desertinense Klosterbischof, nicht Chor- oder Hilfsbischof. Die Ordinationen durfte er nur seinen von ihm ausgewählten Mönchen erteilen. Die dreischiffige Marienkirche war durch ihre Grösse und ihren Taufbrunnen und vor allem durch den bischöflichen Abt zur Leutkirche, zum Gotteshaus für das Gebiet des Klosters geworden. Daher ist nun nicht mehr die Rede von der Martinskirche, sondern von dem Marienpatronat, das dann auch 765 an der Spitze der Patronate steht (Patroziniumswechsel). Die Marienkirche blieb aber noch durch Jahrhunderte die Volkskirche, obwohl schon gleich nach dem Tode Ursizins die Äbte nicht mehr die bischöfliche Würde innehatten. Doch ihr Patrozinium verlor im 9. Jh. die führende Stellung, um sie wieder der Martinskirche, der Mönchskirche, abzutreten (siehe oben).

Beleg für unsere Charakteristik der klösterlichen Bischofskirche ist die Urkunde des Bischofs Widegern von Strassburg aus dem Jahre 728 für das Kloster der Pirminsmönche in *Murbach*. Auch hier die gleichen Vorrechte. Noch dazu genannt ist die Vollmacht, Altäre zu weihen und Oratorien zu errichten. In Murbach handelte es sich ebenso nicht um eine «Klosterdiözese», denn die Mönche blieben in ihrem seelsorglichen Wirken dem zuständigen Bischof untergeordnet. Um die geschenkten Privilegien zu motivieren, führte der Strassburger Oberhirte das Beispiel von Lerins, Agaune und Luxeuil an, die auch diese «grosse Freiheit» (Eugen Ewig) erhalten hatten.[84]

Für Disentis war der *Churer Bischof* massgebend. Er musste schon zur Errichtung des Klosters seine Erlaubnis geben.[85] Ferner war er allein berechtigt, die Errichtung eines Baptisteriums zu gestatten.[86] Für die Erteilung der Weiheautonomie kommt um 720 *Vigilius episcopus* in Betracht, Bruder des Praeses Victor. Vigilius und Victor waren Söhne des Jactadus und der Salvia. Der nächstfolgende Oberhirte war schon Tello, der Sohn Victors, vielleicht nur

[84] J. M. Pardessus, Diplomata etc. ad res Gallo-Francias spectantia. Paris 2 (1849), S. 352–355. J. Trouillat, Monuments de l'histoire de l'ancien évêché de Bâle. 1 (1852), S. 65–70. Dazu die folgenden Arbeiten von Arnold Angenendt: Monachi peregrini 1972, S. 175–187; Pirmin und Bonifatius, in Arno Borst (Hrsg.), Mönchtum, Episkopat und Adel zur Gründungszeit des Klosters Reichenau. 1974, S. 255–258, 296–301.

[85] Monachi peregrini, S. 185.

[86] MGH Capitularia regum Francorum 1 (Neudruck 1960), S. 34, Nr. 14. Konzil von Ver bei Senlis. 11. Juli 755: Ut publicum baptisterium in ulla (= illa) parrochia esse non debeat, nisi ibi ubi episcopus constituerit cuius parrochia est. Im Notfall dürfen diejenigen Priester taufen, quos episcopus in ipsa parrochia constituerit. Dazu: Pirmin und Bonifatius, S. 296–297, und J. Semmler in Francia 3 (1975), S. 130–132, 138.

zufällig erst 759/760 im Amte nachgewiesen. So wird Bischof Vigilius als derjenige bezeichnet werden dürfen, der dem ersten Disentiser Abt die hohe – priesterliche Würde verliehen hat. Da nach der grossen bonifazianischen Reformbewegung (seit 741) im Frankenreich Macht und Recht der Diözesanbischöfe gestärkt und die Exemtionen zurückgedrängt wurden,[87] da auch das bischöfliche Chur kaum dauernd in Disentis einen Episcopus haben wollte, was für die Einheit des Sprengels gefährlich werden konnte, blieb schon dem Nachfolger Ursizins, dem Abte Agnellus, die Bischofswürde versagt. Bischof Vigil verlieh offenbar dem Gründerabt nur deshalb das hohe Amt, um das werdende Kloster zu festigen.

Die Victoriden förderten mithin die Klostergründung in geistlicher Hinsicht, wie sie mit ihren weltlichen Mitteln die dreischiffige Marienkirche ermöglichten, die der neuen monastischen Siedlung den Hauptcharakter aufprägte. Aber auch der letzte Ausbau und die ganze Auszierung der Martinskirche dürfte zeitlich nicht weit davon angesetzt werden, denn wer könnte sich soviel Mosaik und Stucco leisten, wenn nicht eine mächtige herrschaftliche Sippe in politisch hoher Stellung? Die Victoriden konnten ohne Zweifel alles fast gleichzeitig ins Werk setzen, weil sie ja über kultivierten Boden und über eingerichtete Landwirtschaftsbetriebe verfügten, während das Klostergebiet in dem anfänglich bescheidenen Umfang (bis zum Russeinerfelsen) erst gerodet oder doch ertragreich gestaltet werden musste. Man mag also die Anfänge von Disentis betrachten wie man will, immer sind es die Victoriden, welche die Gründung des Monasteriums mit ihrer Kraft und ihrem Ansehen trugen.

Wie anders handelten ähnliche Familien im damaligen Frankenreich, die die Bistümer als ihre Domäne betrachteten und die Kirche in eine grosse Krise fallen liessen: Kumulation von Bistümern, Laien als deren Inhaber, Unenthaltsamkeit und Verwilderung des Klerus.[88] Im Unterschied dazu konstatierte Theodor Schieffer: «Unvermindert war die Lebenskraft der rätischen Kirche.»[89] In der Tat, um 700 datiert die Gründung des Frauenklosters in Cazis, 719 organisierte Otmar, erzogen am Hofe des Praeses Victor in Chur, mit einer starken Schar von rätoromanischen Mönchen das Kloster an der Steinach, um 730 folgte wohl das Monasterium Desertinense und um 735/740 das Monasterium Fabariense. Bei all diesen religiösen Schöpfungen waren die Victoriden persönlich beteiligt.

[87] Pirmin und Bonifatius, S. 300–301. Th. Schieffer, Winfrid-Bonifatius und die Christliche Grundlegung Europas. 1954, S. 156–161, 186–187, 210–211 usw.
[88] Schieffer, S. 130–133, 205–207.
[89] Schieffer, S. 138.

## 4. Die drei Disentiser Kirchen im Tellotestament

Erstmals hat *Fritz Streicher* 1937 eine Zweiteilung des Tellotextes von 765 vorgeschlagen, ein vor 746 erlassenes *Mandat des Präses Victor* und eine Ergänzungsurkunde des Bischofs Tello 765. Das erste Dokument war eine Überlassung (cessio) inter vivos, das zweite eine Schenkung (donatio) von Todes wegen. Die Zweiteilung sieht er schon in der Arenga, der Sanctio und der Dispositio gegeben, dann auch in der Zeugenliste. Während die Lex Romana Curiensis aus der ersten Hälfte des 8. Jh. fünf oder sieben Zeugen verlangt, zählt Tello gleich 12 auf, also das Doppelte (5 + 7). Auch unterscheidet Streicher zwei Adressaten, im Victorsmandat waren es die drei Kirchen, in der Tellourkunde das monasterium. Das Victorsmandat umfasste die Hauptsache des Besitzes, besonders die Grosshöfe von Sagens, Ilanz und Brigels. In der Urkunde von 765 ist der Hinweis auf Victor, den Vater Tellos, sehr deutlich: haereditas patris mei Victoris, dann wieder: hoc factum nostrum aut genitoris mei, quod ipse praecepit, ut ita fieret mandatum, ebenso noch: me vivente patris mei praecepta.[90]

Einen ganz andern Weg gehen *Elisabeth und Bruno Meyer-Marthaler* in ihrer Forschung und Edition.[91] Sie sehen den ganzen Text von 765 als eine einzige Urkunde an und deuten die Wiederholungen als ein «ganz aussergewöhnliches Mass an Weitschweifigkeit», als bewusstes Stilelement des Dokumentes. Doch ist auch für dieses Forscherpaar die Urkunde echt, indes mit vielen Verunechtungen und Einschiebseln des 9. und 10. Jahrhunderts belastet. So dürfte die Victoridengenealogie eine Randnotiz des 10. Jh. sein, die zudem am falschen Orte eingefügt ist.[92] Immerhin kann sie als gutes Traditionsgut gelten. Die Sanctio, die Verwahrung gegen das Eingreifen von Königen und Herzögen (per regalium potestatem seu dogalium praesentiam) kann nur allgemein auf Machthaber gedeutet werden, so dass man nicht auf die 744 erfolgte Auflösung des alemannischen Herzogtums schliessen darf.[93]

[90] Fritz Streicher, Die Carta donationis sanctorum des Bischofs Tello von Chur, in: Mitteilungen des österreichischen Instituts für Geschichtsforschung 51 (1937), S. 1–23. Dazu I. M., Die Schenkung des Bischofs Tello an das Kloster Disentis im Jahre 765. Jahresbericht der Historisch-antiquarischen Gesellschaft von Graubünden 69 (1939), S. 1–138. Dazu Schweiz. Zs. f. Geschichte 2 (1952), S. 21–34 und 31 (1981), S. 287–288.

[91] E. und B. Meyer-Marthaler, Untersuchungen zum Tellotestament. Zs. f. Schweiz. Kirchengeschichte 40 (1946), S. 161–189, Dazu Bündner Urkundenbuch 1 (1955), S. 13–23, Nr. 17.

[92] Bündner Urkundenbuch 1 (1955), S. 15 Zeile 1–4.

[93] Bündner Urkundenbuch 1 (1955), S. 21, Zeile 13, dazu Meyer, Untersuchungen S. 165, Anm. 1 und vor allem E. Meyer-Marthaler, Rätien im frühen Mittelalter 1948, S. 29.

Als karolingischer Zusatz wird die Poenformel mit den sieben Strafen angesehen, weil dies in den Urkunden sonst ungebräuchlich ist.[94] Darauf ist noch zurückzukommen. Erwähnenswert ist, dass der Hinweis auf Praeses Victor als echt angenommen wird (hoc est terra vel haereditas patris mei Victoris). Freilich werden dann die praecepta patris mei als Einschub des 10. Jh. erklärt.[95]

Es ist indes nicht zu leugnen, dass wesentliche Textstücke, die als spätere Zusätze galten, doch echt und ursprünglich sind, so gleich zu Anfang die Arenga. Danach tilgt die Menschwerdung Christi die Sünden Tellos und seiner Angehörigen, die als Folge der Sünde Adams anzusehen sind (quod per primum parentem nostrum datum est). Der primus parens ist in der gesamten kirchlichen Literatur als Bezeichnung Adams nachzuweisen, besonders hier an dieser Stelle, wo beide korrelativen Begriffe, Adam und Christus, sich ergänzen. Es kann sich bei Tello nicht um Victor, den Mörder des Placidus, handeln. Übrigens wäre die Gleichung primus parens = Victor praeses doch noch eine Tradition des 10. Jahrhunderts.[96]

Die mehrfache Erwähnung dreier Kirchen wurde als Korrektur des 10. Jh. beurteilt, womit man «eine Angleichung an den damaligen Baubestand» vollzog.[97] Ursprünglich habe nur eine einzige Kirche mit drei Patronen bestanden. Die Ausgrabung von 1980–1983 hat indes alle drei Kirchen ans Licht gebracht, die 765 existierten: als erste die dreischiffige Marienkirche, als zweite St. Martin und als dritte St. Peter. Die Aufzählung nennt zuerst die grösste, dann die früheste und zuletzt die kleinste. Letztere wäre eigentlich chronologisch zwischen Martins- und Marienkirche zu stellen. Wäre der Passus der drei Sakralbauten erst im 10. Jh. entstanden, so hätte er St. Martin an die Spitze stellen müssen, wie die Urkunden des 10.–12. Jh. eindeutig belegen (Kap. 3). Die tellonische Aufzählung Maria, Martin und Petrus ist also echt.

Wir sehen, dass die Ausscheidung von echten und unechten Stücken schwierig ist und es wohl auch bleiben wird. Dass indes bei Tello Zutaten vorhanden sind, ist klar. Damit hatte die folgende Forschung zu rechnen.

In diesem Sinne bewegte sich die 1948 veröffentlichte Arbeit von *Franz Beyerle*.[98] Er datiert die äusserst scharfe Poenformel («geballte Ladung») in die

[94] Meyer, Untersuchungen S. 177–179, dazu Bündner Urkundenbuch 1 (1955), S. 14 Zeile 18, S. 19 Zeile 3–4, 10–11 und S. 21 Zeile 6–7, 14.
[95] Bündner Urkundenbuch 1 (1955), S. 22 Zeile 3–12 (Et quantum-deserviunt).
[96] Bündner Urkundenbuch 1 (1955), S. 15 Zeile 11 und S. 21 Zeile 20.
[97] I. M., Primus Parens. Schweiz. Zs. f. Geschichte 1 (1951), S. 491–496.
[98] Franz Beyerle, Der Tellotext für Disentis von 765. Jahresbericht der Historisch-antiquarischen Ges. v. Graubünden 78 (1948), S. 3–5. Dazu kritisch Schweiz. Zs. für Geschichte 2 (1952), S. 1–9, 21–34.

Zeit nach 1020, als Heinrich II. die Abtei der Brixner Bischofskirche als Eigenkloster überantwortete. Da Heinrich III. dies 1040 bestätigte, wandte sich 1048 Abt Ulrich mit bitteren Klagen an den Salierherrscher, der nun Disentis die Freiheit und Reichsunmittelbarkeit zurückgab.[99] Für diese Ansicht spricht die Nachricht des Klosterarchivars P. Augustin a Porta († 1795), wonach Abt Ulrich im 11. Jh. den grossen und kostbaren Sarkophag der Hl. Placidus und Sigisbert, offensichtlich aus Angst vor dem Zugriff von Brixen, unter dem Erdboden versteckte, mithin in der Krypta der Martinskirche verbarg, wo man ihn 1497 wieder entdeckte.[100]

Doch nun zur Hauptsache! Beyerle nahm eine *erste Urkunde* an, die Tello als Eigenkirchenherr und Klosterbischof, noch nicht als Diözesanbischof, erlassen und darin das ganze Erbe seines Vaters Victor geschenkt hätte (cessio). Ausdrücklich bezeuge er dies: hoc est terra vel haereditas patris mei Victoris, viri illustris praesidis, quaecunque acquisivit per singula strumenta ac mihi dominus per suam largitatem dare dignatus est. Den Adressaten nennt das Dokument als monasterium regularium (in honore) sanctae Mariae semper virginis, matris domini nostri Jesu Christi, seu sancti Martini seu sancti Petri. Ein zweites Mal steht nur: ecclesiam sanctae Mariae et sancti Martini seu sancti Petri. Unser Rechtshistoriker hält es für möglich, dass diese Schenkung «wo nicht zu Lebzeiten, so jedenfalls bald nach dem Tode Victors» urkundlich festgehalten worden sei.[101]

Die *zweite Urkunde* erliess Tello 765 in Form einer donatio post mortem, in der er das früher ganz geschenkte Erbe eingeschränkt hätte. Auch dieses Dokument bezeichne den Adressaten nicht weniger als dreimal: ecclesiam bzw. monasterium sanctae Mariae seu sancti Martini seu sancti Petri.[102] Die Berufung auf Praeses Victor fehle keineswegs: factum nostrum aut genitoris mei mandatum.[103]

Bei den vielen Thesen und Gegenthesen über das Dokument von 765 müssen wir in unserer klostergeschichtlichen Frage nach einem sicheren Punkt im Gewirr der Meinungen suchen. Er findet sich in der *Erwähnung der drei Kirchen,* die jetzt vollständig ergraben wurden und genau ihrer Grösse entspre-

[99] Beyerle, S. 21–24. Dazu Bündner Monatsblatt 1984, S. 168–173 (Höllenstrafen).
[100] Ambros Eichhhorn, Episcopatus Curiensis. St. Blasien 1797, S. 220, 223–224, 228, dazu J. R. Rahn in: Anzeiger für Schweiz. Altertumskunde 10 (1908), S. 38–41. Vgl. auch Jahresbericht der Hist.-antiquar. Gesellschaft von Graubünden 61 (1931), S. 99–109.
[101] Beyerle, besonders S. 31, Anm. 52, S. 34, 50.
[102] Beyerle, S. 34, 39, 41. Dazu die Zusätze S. 41 (Mitte) und S. 45.
[103] Beyerle, S. 45–46. Nur als Zusätze angesehen: quod ipse praecepit ut ita fieret, dazu me vivente patris mei praecepta.

chend aufgezählt werden: St. Maria, St. Martin und St. Peter. Diese Bauten bestanden mithin schon vor 765 und dienten den vielen Mönchen, die unter Ursizin und Agnellus eintraten.[104] Wie schon mehrfach ausgeführt, kann man sich aber die dreischiffige Grosskirche und die kostbare Ausstattung der Martinskirche nicht vorstellen, ohne eine äussere Hilfe anzunehmen. Die Hinweise der Urkunde von 765 auf Tellos Vater, Praeses Victor, sind nicht von ungefähr. Da auch die etwa 25 Doppelungen des Textes von 765 kaum nur literarisch zu deuten sind, wird man auf eine urkundliche Schenkung hingewiesen. Dabei hat das Tellotestament dieses ältere Dokument nicht einfach tale quale übernommen, sondern grosszügige Änderungen und Modernisierungen vorgenommen, worauf schon Fritz Streicher hingewiesen hat.[105] In anderer Weise Franz Beyerle.[106] Über die Form dieser Schenkung des Praeses Victor, wohl gegen Ende seines Lebens 720/730, wird man vermutlich nie ganz ins reine kommen. Wichtiger ist, dass eine Schenkung der Victoriden stattfand.

Aus dem oben angeführten Grunde, dass der Tellotext nicht in extenso zwei Urkunden genau übermittelt, sondern ein mixtum compositum, kann man verstehen, wieso der Gründerabt nicht genannt ist. Nun verriet freilich das Privilegium des Bischofs Chrodegang für Gorze vom 18. Mai 757 den Namen ebenfalls nicht, doch wohl deshalb, weil er damals noch selbst Abt war.[107] Insofern ist es begreiflich, das Beyerle Tello zum Abt von Disentis stempelte, was indessen die Reichenauer Listen, die nur Ursicinus episcopus und Agnellus abbas erwähnen, problematisch machen. Doch war Bischof Tello ohne Zweifel der grosse Schützer und Förderer der Desertina.

[104] Man kann die 162 Disentiser Mönche nicht ins 7. Jh. versetzen, dazu zeigen sie zuviele germanische Namen. Aus dem Reichenauer Verbrüderungsbuch ergibt sich auch, dass Abtbischof Ursizin nicht Zeitgenosse von Kolumban und Gallus war, sondern von Otmar, Pirmin und Eddo. Näheres Schweiz. Zs. für Geschichte 35 (1985) S. 369–370.

[105] Fritz Streicher, Carta Donationis 1937, S. 48.

[106] Franz Beyerle, Tellotext S. 50.

[107] MGH Concilia II./1 S. 60–63. Dazu Otto Gerhard Oexle, in: Francia 2 (1974), S. 111.

## 5. Die karolingischen Grossbauten

Zur Zeit Karls des Grossen (768–814) strebte der Kirchenbau überall im christlichen Abendland nach Grösse und Monumentalität. Im ganzen Raum von Saint-Riquier und Saint-Denis im Westen bis Regensburg und Salzburg im Osten gestalteten sich die Kirchen immer gewaltiger und erreichten sogar an die 100 m Länge.[108] Diese Baubewegung erfasste auch Disentis. Die bisherige merowingische Ein-Apsiden-Kirche hatte ihren Dienst etwa ein Jahrhundert lang getan. Unterdessen hatte sich ein festorganisiertes Kloster gebildet mit einem zahlreichen Konvent. Und jetzt war auch die Schenkung von Todes wegen, die Bischof Tello 765 bestimmt hatte, fällig geworden. 772/774 ist schon sein Nachfolger Constantius belegt.

Die Martinus-Verehrung war damals auch hoch in Ehren. Das Churer Sakramentar (ca. 800) weist Hilarius von Poitiers und Martin von Tours im Messe-Kanon auf. Der damalige Bischof Remedius stammte sehr wahrscheinlich auch aus dem Frankenland.[109]

So ist es begreiflich, dass die Mönche, immer noch in der Mehrheit Laien, eine neue und grössere *Martinuskirche* errichteten. Sie lag in der gleichen Richtung wie ihre Vorgängerin, indes etwas nach Osten gerückt, und bestand bis zum Bau der jetzigen barocken Klosteranlage, also bis 1683. Damals musste sie abgetragen werden, um den neuen Klostergebäuden Platz zu machen. Noch heute kann man im Hof die drei karolingischen Apsiden sehen, deren nördlichste noch am meisten eingezogen, ja hufeisenförmig ist. Die Mittelapsis weist eine Tiefe von 4 m auf, die beiden Nebenapsiden eine solche von 3 m. Die Länge der Kirche misst 26,5 m, die Breite 15 m. Mithin steht der Bau im karolingischen Churrätien einzigartig da, denn sogar das Gotteshaus des bischöflichen Müstair wies nur eine Länge von 23 m und eine Breite von 12,5 m auf. So die Innenmasse bei beiden Kirchen mit Hauptapsis. Der Boden des Schiffes unserer Martinskirche geht im Westen über die Krypta hinaus. Damit wird die anfängliche Ostkrypta in der neuen Kirche zu einer Westkrypta. Im neuen Sakralgebäude fand auch der aus dem 9. Jh. stammende kupfervergoldete Sarkophag der Klosterheiligen Aufstellung, wohl hinter dem Hauptaltar. Er zeigt unter den vielen Treibarbeiten, die das Opus zieren, auch Szenen aus dem Leben des hl.

[108] Edgar Lehmann, Die Architektur zur Zeit Karls d. Grossen, in: Karl der Grosse 3 (1965), S. 301–319. Carol Heitz, L'architecture religieuse carolingienne. Paris 1980, S. 224. Schmitz-Räber, Geschichte des Benediktinerordens 2 (1946), S. 212–213.

[109] K. Mohlberg, Das fränkische Sakramentarium Gelasianum (Cod. Sang. 348) Münster/Westfalen 1939, S. XCIX, C, 202–203 Nr. 249.

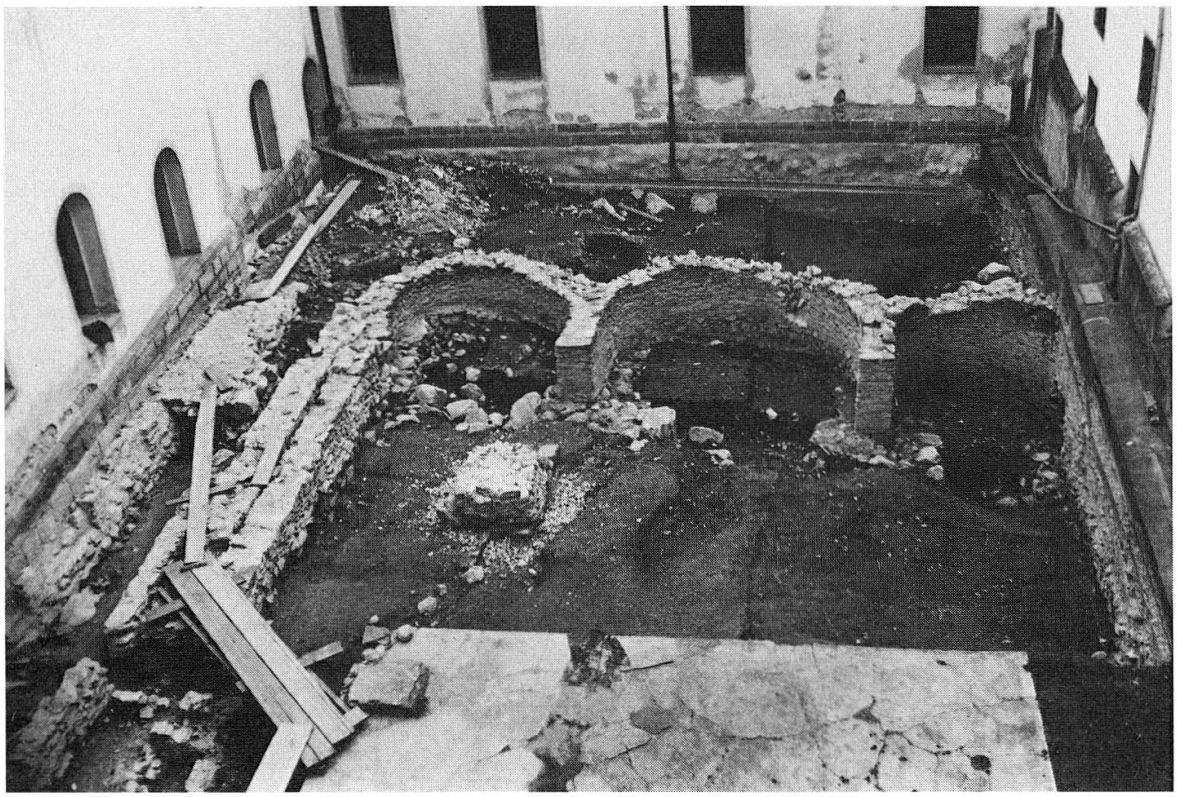


Abb. 6: *Ausgrabung der karolingischen Martinskirche* (ca. 800). Das Bild zeigt auch die Fundamente der Pfeiler von 1498, dann die Zementdecke von 1906/07 über der Krypta. Auf dem linken Bildrand erkennt man die Fundamente der Lisenen der grossen Marienkirche, ferner das Fundament des späteren Kirchturms. Photo: P. Daniel Schönbächler.

Martin.[110] Was Gross-Martin alles an Kelchen und Paramenten, an liturgischen Geräten und Pergament-Codices besass, können wir aus dem Verzeichnis der um 940 vor den Sarazenen nach Zürich geflüchteten Kostbarkeiten erkennen.[111]

Die neue Martinskirche genügte den Mönchen offenbar nicht, sie errichteten auch eine neue *Marienkirche*. Schon 1963 hatte Prof. H. R. Sennhauser hinter der heute noch bestehenden Marienkirche aus dem Ende des 10. Jh. Ansätze einer früheren Apside samt dem zugehörigen Estrichboden entdeckt.[112] Die Ausgrabung brachte dann einen Dreiapsidensaal ans Licht, dessen Länge 21,5 m und dessen Breite 12 m betrug. Die innere Lichtweite der hufeisenförmigen Apsiden misst etwa 3 m. Dazu gehörte im Norden ein langer Annex, dessen Nordmauer im Nordwesten wenigstens noch 14 m lang erhalten war. In

[110] Über den Sarkophag siehe E. Poeschel, Kunstdenkmäler des Kt. Graubünden 5 (1943), S. 26–28. Bündner Monatsblatt 1958, S. 116, 120–124 und 1964, S. 195–197. Beachtenswert Christian Beutler, in: Gazette des Beaux-Arts 60 (1962), S. 452, 454–455, 457.

[111] Darüber Jahresb. der Hist.-antiquar. Ges. von Graubünden 61 (1931), S. 75–89 (Anfänge).

[112] I. M. Geschichte der Abtei Disentis 1971, S. 14.

Wirklichkeit zog sich dieser Nebenraum der ganzen Länge des Schiffes entlang. Dessen Breite dürfte gegen 3 m umfasst haben. Es handelt sich also auch hier um einen grossen Sakralbau im Sinne der karolingischen Zeit. Heute sind noch Reste der Apsiden in situ hinter den Apsiden der späteren Kirche erhalten.

Wenn schon die zwei hauptsächlichsten Sakralbauten ersetzt wurden, dann auch der viel kleinere St. Peter I. Von der neuen Kapelle St. Peter II. entdeckten die Archäologen eine Chorstufe von 5,5 m Länge, ferner einen Ansatz zu einem halbkreisförmigen Kapellenchor, dessen Bogen etwas gedrückt ist, weil der Bau zwischen Martins- und Marienkirche hineingezwungen werden musste. Ganz ähnlich war die Kapelle St. Peter in Ems, die indes gerade hintermauert wurde.[113] Jetzt wies die ganze Klosteranlage von Osten her gesehen sieben Apsiden auf, auf den Flanken je drei der Marien- und Martinskirche, in der Mitte bescheiden und zurückgesetzt die kleine Apside von St. Peter. Im wesentlichen blieb die Anlage so bis in die zweite Hälfte des 17. Jh., abwechslungsreicher und malerischer als die folgende einheitliche, aber wohnlichere des Barocks.

Woher stammt der Typus der *Saalkirche mit drei Apsiden?* Man denkt zunächst an den Einfluss der rätischen Kapitale, wo in der zweiten Hälfte des 8. Jh. die Martinskirche die gleiche Charakteristik aufweist.[114] Ins ausgehende 8. Jh. ist die Dreiapsidenkirche in St. Luzi zu setzen.[115] Ausserhalb Churs nennen wir St. Peter in Mistail bei Alvaschein und St. Johann in Müstair. Mistail gehört in die zweite Hälfte des 8. Jh., Müstair in dessen Ende. Ähnlich wie die Disentiser Marienkirche hat Mistail einen Annex im Norden, Müstair im Unterschied dazu im Norden und im Süden.[116] Bei Disentis war das abschüssige Gelände, aber auch die nahestehende Martinskirche im Wege, von der Peterskapelle ganz abgesehen. Indes hat die Florinuskirche in Remüs (Ramosch) im Unterengadin zunächst um 800 nur einen Südannex, dem erst um

[113] E. Poeschel, Kunstdenkmäler des Kt. Graubünden 3 (1940), S. 12–13. Dazu A. Carigiet in: Archäologie der Schweiz 2 (1979), S. 113–118.

[114] Poeschel, Kunstdenkmäler 7 (1948), S. 232, 236–238, 242. Sennhauser in: Vorromanische Kirchenbauten, S. 252–253.

[115] Die herkömmliche Datierung auf die 1. Hälfte des 8. Jh. ist zu früh. Man darf die Luciuskrypta nicht vor der von St-Denis ansetzen, entstanden zwischen 749/754 und 775 unmittelbar nach römischem Vorbild, die älteste im Frankenland. W. Sulser / H. Clausen, St. Stephan in Chur. 1978 S. 160, 206. Auch ist die klassische Luciusvita nicht in die merowingische, sondern karolingische Epoche zu datieren, ganz im Zusammenhang mit der neuen Krypta. Schweiz. Zs. f. Geschichte 31 (1981), S. 277–283. Vgl. schon Jahresb. der Hist.-antiquar. Ges. von Graubünden 99 (1961), S. 12–15. Pläne und Beschreibung Kunstdenkmäler 7 (1948), S. 260–270 und Vorromanische Kirchenbauten, S. 51–52.

[116] Sennhauser, in: Vorromanische Kirchenbauten, S. 221, 227–228. Dazu H. Maurer (Hrsg.), St. Peter in Mistail. 1979 S. 3–9 (Schweizer Kunstführer) J. Zemp/R. Durrer, Das Kloster St. Johann zu Münster. Genf 1906–1910. S. 14–24, 106–107. L. Birchler in: Frühmittelalterliche Kunst in den Alpenländern. Olten 1954, S. 167–262.

1000 ein Nordannex zur Seite tritt.[117] Fügen wir noch die entsprechenden Bauten in Pleif (Lugnez) und Zillis hinzu, die beide auf etwa 800 datiert werden.[118] Das zeigt, dass dieser Typus besonders in Churrätien ausgebildet worden war und ein Zeichen mehr für die Eigenständigkeit dieser Provinz darstellt.

Wir fragen weiter nach der Herkunft dieser Besonderheit. Da damals der Churer Sprengel immer noch zum Mailänder Metropolitanverband gehörte, da ferner viele Pässe des Landes nach Oberitalien führten, wird man von dorther bestimmende Einflüsse vermuten. In der Tat existierte dort vor 740 die Kirche S. Maria di Aurona in Mailand, deren Mittelapsis halbrund, deren Seitenapsiden indes rechteckig gestaltet waren. Auch das Oratorio di S. Michele alla Pusterla in Pavia ist hier zu nennen, dessen Datierung freilich nicht genauer erkennbar ist.[119] Aber auch diese Kirchen weisen wiederum nach Osten, in das Gebiet der Adria, von wo aus schliesslich diese architektonischen Inspirationen kamen (Parenzo 6. Jh.).[120] Disentis stand mithin mit seinen beiden Kirchen inmitten einer grossen Baubewegung, näherhin inmitten der churrätischen Kirchenarchitektur.

Der karolingischen Pracht fügte der *Einfall der Sarazenen* um 940 grossen Schaden zu. Als dann Otto I. anfangs 965 aus Italien nach Disentis kam, liess er seine pestkranken Pferde in den Mauern der zerstörten Marienkirche übernachten, wo sie am Morgen tot aufgefunden wurden. Die Wut der braunen Horden hatte sich offensichtlich besonders gegen dieses Gotteshaus gerichtet.

An den Fundamenten der *Martinskirche* fanden die Archäologen keine Spuren von Zerstörungen. Dieses Heiligtum scheint wenig gelitten zu haben und blieb in seiner karolingischen Gestalt bestehen. Auch den dortigen Kirchenschatz, ja nicht einmal die Glocken konnten die Sarazenen ausfindig machen. Alles hatten die Mönche rechtzeitig ins Grossmünster nach Zürich geflüchtet.[121] Für die wesentliche Unversehrtheit der Abteikirche spricht auch, dass alle Schenkungen der Ottonenherrscher von 960–993 immer von Mönchen des Klosters sprechen, die dort Gott und dem Heiligen von Tours dienen. Hauptpatron war nicht mehr wie im 8. Jh. die Gottesmutter, sondern der altgallische Mönchsvater. In der Martinskirche war auch der aus Zürich zurückgebrachte

[117] Sennhauser, in: Vorromanische Kirchenbauten, S. 269–270.
[118] Sennhauser, in: Vorromanische Kirchenbauten, S. 363 (Pleif) und S. 390 (Zillis).
[119] H. Torp, L'Architettura del Tempietto di Cividale. Roma 1977, S. 149–150.
[120] Zur neueren Literatur siehe Adolf Reinle, Kunstgeschichte der Schweiz 1 (1968), S. 121–130. H. R. Sennhauser, in: Werner-Ewig, Von der Spätantike zum frühen Mittelalter. Sigmaringen 1979. S. 206, 208–214. Nicolò Rasmo, Karolingische Kunst in Südtirol. Bozen 1981, S. 19–33.
[121] Über den Sarazeneneinfall ausführlich: Jahresb. der Hist.-antiquar. Gesellschaft von Graubünden 61 (1931), S. 89–98, 137–144 (Anfänge).

Sarkophag der Klosterheiligen, weshalb die Mönche in deren Festoffizium im 12. Jh. in der Oration sagen konnten: qui in hac ecclesia requiescunt.[122] In gotischer Zeit liess Abt Johannes Brugger 1498 die altehrwürdige karolingische Saalkirche durch zwei Pfeilerreihen in eine dreischiffige Kirche umwandeln, ähnlich wie es vorher um 1492 in der Klosterkirche von Müstair geschehen war. Mehrere Pfeilerfundamente konnten bei den Grabungen noch festgestellt werden.

Die *Marienkirche* musste nach dem Einfall der Sarazenen neu gebaut werden. Für die Nord- und Westwand übernahm man die alten Fundamente, die Südmauer aber hat man von Grund auf neu errichtet, und zwar um etwa 2 m nach Norden gerückt, wodurch die Kirche entsprechend schmäler wurde. Auch die Ostpartie mit drei Apsiden erhielt eine neue Gestalt. Da diese Marienkirche 965 noch nicht wiederhergestellt war, darf das ausgehende 10. Jh. zu deren Neubau in Anspruch genommen werden. Schon die flachen Rundungen innerhalb der noch bestehenden Apsiden wie ihre kräftigen Zwillingsarkaden ausserhalb legen diesen Zeitansatz nahe.[123]

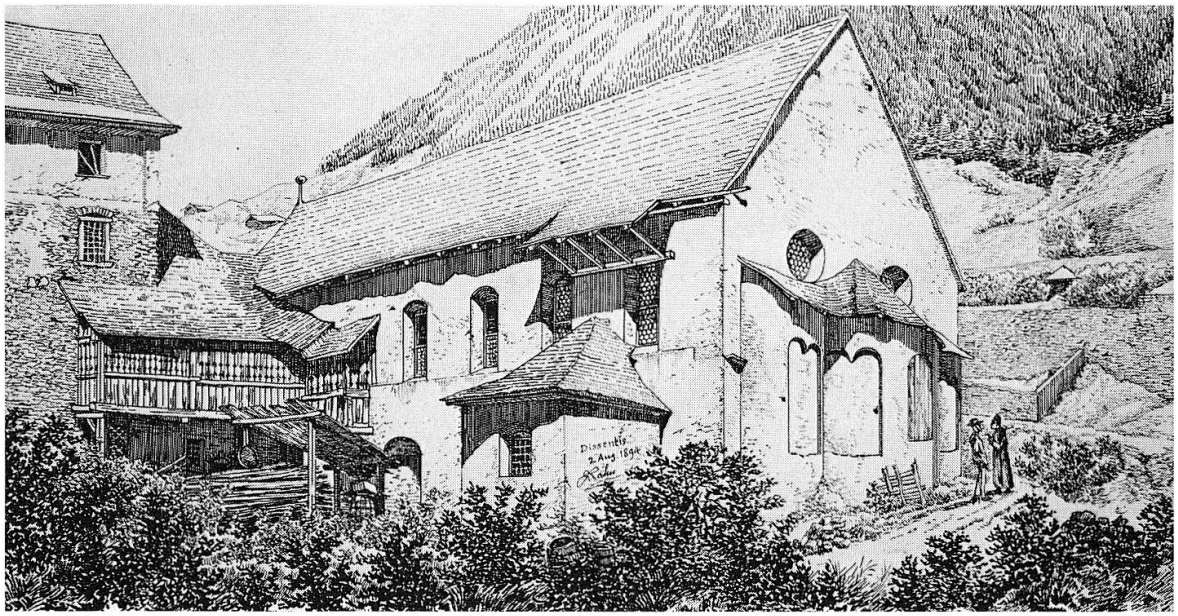


Abb. 7: *Marienkirche (IV.) aus dem Ende des 10. Jahrhunderts.* Zeichnung von J. R. Rahn 1894 in der Graphischen Sammlung der Zentralbibliothek Zürich. Die drei Apsiden, schon 1899 in die grössere Marienkirche von Architekt Augustin Hardegger integriert, sind heute noch in dem 1984 erneuerten Bau erhalten.

[122] Cod. Sang. 403, S. 152. Darüber I. M., Disentiser Klostergeschichte 700–1512. 1942 S. 79–82, 106–108, 262–265 sowie Archiv für Liturgiewissenschaft 11 (1969), S. 77–164, bes. S. 110, 139–141.

[123] Darüber Frühmittelalterliche Kunst in den Alpenländern. 1954 S. 138–140 und Vorromanische Kirchenbauten, S. 60–61.

Dabei spielte die Munifizenz der Sachsenherrscher eine wesentliche Rolle. Otto I. hat schon der Churer Bischofskirche unter ausdrücklicher Beziehung auf die Invasion der Araber mehrfache Schenkungen überwiesen (940, 955, 972).[124] Ohne die Plünderung der mohammedanischen Feinde zu erwähnen, tat er ein Gleiches für Disentis. 960 und 965 schenkte er Kirche und Eigenhof zu Pfäffikon (ZH) und den Hof zu Ems, dazu freie Abtswahl. Die Nachfolger, Otto II. im Jahre 976 und Otto III. im Jahre 993, bestätigten diese Vergabungen und Rechte.[125] So haben die Ottonen ihre grossen Verdienste an dem neuen Gotteshaus, das daher als ottonische Marienkirche bezeichnet werden kann. Nun konnten die Klosterbewohner bei den sogenannten Wandervespern der Osterwoche wiederum beide Kirchen benützen: ad sanctam Mariam, ad sanctum Martinum.[126]

Der Abt, der die Restauration der Abtei durchführte, hiess Victor I., nachgewiesen 960 und 976. Sein Nachfolger war Erchenbert, belegt durch die Schenkungsurkunde von 993. Deren Andenken geben die erhaltenen drei Apsiden in einer erneuerten Umgebung weiter.[127]

Verschont blieb weitgehend beim Sarazeneneinfall die *Petruskapelle* aus der karolingischen Zeit. Sie war ja auch sehr klein, so dass weder die Prozessionsliturgie des 12. Jh. noch auch die Passio Placidi (ca. 1200) sie erwähnen. So konnte dieses Heiligtum den Sturm überdauern und ging erst 1387 im grossen Kloster- und Kirchenbrand zugrunde. Darauf errichtete Abt Johannes von Ilanz (1367–1401) aus persönlichen Mitteln eine neue, gotische Kapelle, die nach den letzten Ausgrabungen einen eingezogenen, dreiseitigen Chor aufwies.[128]

## 6. Das Problem der vielen Kirchen

Man hat schon oft die Ansicht geäussert, dass drei merowingische Kirchen im 8. Jh. und wiederum drei neue karolingische Sakralbauten um 800 eine lange Entwicklung voraussetzen und daher auf eine viel längere bzw. ältere Periode verteilt werden müssen. Über dieses Thema der Kirchenfamilien oder der

[124] Bündner Urkundenbuch 1 (1955) Nr. 103, 113, 138 zu 940, 955, 972.
[125] Bündner Urkundenbuch 1. Nr. 117, 132, 143 zu 960, 965 von Otto I., Nr. 143 zu 976 von Otto II. und Nr. 151 zu 993 von Otto III.
[126] Cod. Sang. 403, S. 503–504, dazu Disentiser Klostergeschichte 1942, S. 120. Vgl. oben Anm. 15.
[127] Bernhard Bürke (Hrsg.), Die Marienkirche im Benediktinerkloster Disentis. Festschrift zur Neuweihe 1984, 64 Seiten. Über die Architektur, S. 5–33.
[128] C. Decurtins, Die Disentiser Klosterchronik des Abtes Jakob Bundi (†1614). Luzern 1888, S. 28. Ambros Eichhorn, Episcopatus Curiensis 1797, S. 241.

Mehrkirchenschemata liegen seit einigen Jahrzehnten mehrfache Forschungen vor. Dabei suchte man auch den theologischen Hintergrund zu erfassen, weisen doch zwei Kirchen nebeneinander oft auf Christus und die Kirche hin, wobei Christus durch Apostel oder St. Martin, die Kirche durch Maria vertreten wird, genau wie in Disentis.[129] In dem folgenden Abschnitt geht es nur darum, ob die vorgelegte Kirchenfolge im Frühmittelalter gebräuchlich war.

Schon auf *Monte Cassino* schuf St. Benedikt (6. Jh.) zwei Kirchen, eine zu Ehren des hl. Martin, die andere zu Ehren des Täufers. Im ausgehenden 8. Jh. befanden sich auf dem Hügel bereits vier Sakralbauten: St. Petrus, St. Benedikt, St. Michael und St. Maria. Hier wird ersichtlich, dass man nicht aus Notwendigkeit, sondern aus Devotion zu einzelnen Heiligen baute.[130]

Mehr als in Italien finden wir entsprechende Belege im damals führenden *Frankenreich*. Vor einigen Jahrzehnten stellte Philibert Schmitz, der Geschichtsschreiber des benediktinischen Mönchtums, fest: «Schon im 7. Jh. begegnen wir überall wenigstens zwei Kirchen, deren eine oft der Muttergottes, die andere dem hl. Petrus geweiht war. Dieser Brauch ist sehr alt und scheint orientalischer Herkunft zu sein. Meistens aber treffen wir innerhalb der Klostermauern sogar drei Kirchen. Diese Zahl kanonisiert der St. Galler Idealplan. Und nachweisbar sind diese drei Kirchen u. a. für Saint-Riquier, Corbie, Saint-Wandrille, Forestmontier, Saint-Maur usw.»[131]

Wegen weitgehender Spezialisierung der Literatur seien hier einige von den genannten sowie mehrere der nicht genannten Klöster besprochen. Wir wenden uns zuerst dem Kloster *Fontanelle* in der Diözese Rouen zu, Saint-Wandrille genannt, weil Wandregisil († 668) das Kloster 649 gegründet hatte. Dazu errichtete er eine Basilika St. Peter (mit 290 Fuss Länge und 37 Fuss Breite), dann die Basilika St. Paul und dazu eine Kirche des hl. Laurentius. Um 740 kam noch eine Michaelskapelle und 742 eine solche des hl. Servatius (neben der Peterskirche) hinzu. Mithin zählte die Abtei zu Anfang gleich drei Kirchen, wozu hundert Jahre später noch zwei hinzugefügt wurden.[132]

[129] Angelus Albert Häussling, Mönchskonvent und Eucharistiefeier 1973, S. 201–212, 298–306 mit Angabe der Literatur. S. 210–211 über Chur (= Liturgiewissenschaftliche Quellen und Forschungen Heft 58).

[130] Gregorii Magni Dialogi ed. U. Moricca. Roma 1924, S. 96 (= Dialogi II.8). MGH SS. 34 (1980), S. 42–44. K. Hallinger, Corpus Consuetudinum monasticarum 1 (1963), S. 109, 115, 118–119. T. Lecisotti, Monte Cassino 1949, S. 22, 176.

[131] Schmitz-Räber, Geschichte des Benediktinerordens 2 (1948), S. 212.

[132] Lohier-Laporte, Gesta Sanctorum Patrum Fontanellis Coenobii. Rouen-Paris 1936, S. 9, 54, 63–64. MGH SS. rer. germ. Gesta Abbatum Fontanellensium ed. S. Loewenfeld. Neudruck Hannover 1980, S. 15, 19, 29, 33–34, 37. Zur Lage der Kirchen Dictionnaire d'Histoire et de Géographie Ecclésiastique XVII. col. 941–942.

Aus Fontanelle stammte Ermenland, der um 675 auf einer Insel der Loire bei Nantes das Kloster *Antrum* gründete. Dabei errichtete er zwei Kirchen, eine zu Ehren von St. Peter, die andere zu Ehren von St. Paul.[133] Ebenfalls aus Fontanelle kam um diese Zeit der Anachoret Condedus, der auf *Belcinac,* einer Insel der Seine, eine Marienkirche und ein Gotteshaus der Apostelfürsten baute.[134] Zwei Kirchen mit den gleichen Patrozinien finden wir auch in *Manglieu* (Dep. Puy-de-Dôme), wie uns die im frühen 8. Jh. verfasste Biographie des Bischofs Bonitus († 706) meldet.[135] Das Kloster dürfte Mitte des 7. Jh. ins Leben gerufen worden sein.[136]

Als weiteren Beleg aus dem Frankenreich dürfen wir das Kloster *Jumièges* bei Rouen anführen, das der hl. Philibert 654 gründete. Er erbaute für seine 77 Mönche eine eigentliche Klosteranlage (per quadrum moenia) und errichtete dazu drei Kirchen, eine zu Ehren der fränkischen Heiligen Dionys und Germanus, eine zweite zu Ehren der Gottesmutter und eine dritte zum Andenken an St. Peter. An das letzte Gotteshaus schloss sich ein Oratorium des hl. Martin an. Dies alles meldet uns ein Mönch von Jumièges aus der 2. Hälfte des 8. Jh., der das Leben des hl. Philibert nachzeichnete.[137]

Vom Norden des Frankenreiches wenden wir uns dem Süden zu, wo Benedikt von *Aniane* († 821) mit seinen Schülern für das geplante Kloster eine Marienkirche errichtete, die frühestens im Sommer 779 entstanden sein kann. Mit Hilfe Adeliger konnte er 782 eine neue überaus grosse Kirche zu Ehren der Dreifaltigkeit und Christus Salvator ins Werk setzen, die drei Altäre enthielt (Michael, Apostelfürsten, Stephan). Bald darauf kam noch ein drittes Gotteshaus auf dem Friedhof hinzu, das dem Täufer geweiht war. Mithin haben wir innerhalb weniger Jahre drei Kirchen, die nach 779 errichtet wurden.[138]

Nicht übergehen dürfen wir *Centula/St-Riquier* in der Picardie, wo nach einer Bauzeit von 8–9 Jahren 799 die grossartigste der damaligen Kirchen eingeweiht wurde. Dazu hatte Karl der Grosse seinem Freunde Abt Angilbert († 814) die reichlichsten Mittel zur Verfügung gestellt. Die Prachtskirche war

[133] MGH SS. rer. merov. V. S. 692–613, 703–704.
[134] MGH SS. rer. merov. V. S. 649, 651. LThK 3 (1959), Sp. 34.
[135] MGH SS. rer. merov. VI. S. 128. Dazu Wattenbach-Levison-Löwe, Deutschlands Geschichtsquellen im Mittelalter 2 (1953), S. 164–165.
[136] MGH Libri Confraternitatum ed. P. Piper 1884, S. 205.
[137] MGH SS. rer. merov. V. S. 589 (= Vita Filiberti, cap. 7–8). Deutschlands Geschichtsquellen im Mittelalter 1 (1952), S. 138 und LThK 5 (1960) Sp. 1206–1207 sowie 8 (1963) Sp. 446.
[138] Vita Benedicti Abbatis, geschrieben vom Mönch Ardo, gleich nach dem Tod des Abtes. MGH SS XV 1, S. 203–206 (bes. Kap. 3, 5, 17). Zu Ardo Deutschlands Geschichtsquellen im Mittelalter 3 (1957), S. 338–340. Zur Errichtung der Kirchen A. Hauck, Kirchengeschichte Deutschlands 2 (1912), S. 591–592.

dem hl. Richarius und dem Salvator geweiht. Im folgenden Jahre 800 kamen noch zwei Sakralbauten hinzu, die Maria und St. Benedikt gewidmet waren. Alle drei Bauten waren durch einen Gang so verbunden, dass sie einen dreieckigen Hof bildeten.[139]

Um das Jahr 800 besass *Saint-Vaast* in Arras, gegründet um 685, neben seiner Hauptkirche, die dem hl. Vedastus geweiht war, noch fünf weitere Kirchen (St. Peter, Maria, St. Medard, St. Mauritius, St. Stephanus) mit insgesamt 36 Altären. Sechs Sakralbauten in einem guten Jahrhundert, das besagt doch etwas.[140]

Wie ältere Klöster auch in karolingischer Zeit bauten, zeigt die Abtei *Saint-Médard in Soissons*. Die Erneuerung der Abteikirche fand 817–841 statt, wobei auch die Krypta geschaffen wurde. Das Oratorium der hl. Dreifaltigkeit, Marias und Allerheiligen wurde vor 823 errichtet. In die gleiche Zeit ist die Kirche Sainte-Sophie innerhalb des Klosterbezirkes anzumerken, die Ludwig der Fromme (814–840) errichten liess. Wir haben mithin innerhalb von etwa zwei Jahrzehnten drei Kirchen, wobei die Krypta nicht mitgerechnet ist.[141]

Vom Frankenreich geht unser Blick nach Italien. Die Kirche S. Salvatore in *Brescia* wurde im 7. Jh., wahrscheinlich in der 2. Hälfte, begonnen und wiederum in der 1. Hälfte des 8. Jh. umgebaut. Die zweite Kirche, begründet 754 von Herzog Desiderius von Brescia, dem späteren Langobardenkönig, erhielt wahrscheinlich 760 die Auszierung in Stucco und Malerei. Um das Jahr 800 datiert der Umbau, vermutlich mit einer neuen Fassade.[142] Wir können so mit wesentlichen Umbauten schon nach 40 oder 50 Jahren rechnen.

Bleiben wir in Norditalien. An der Strasse von Modena nach der Toscana gründete Abt Anselm mit Hilfe des Königs Aistulph 751–752 das Kloster *Nonantula*. Nicht weniger als drei Konsekrationen werden von der Gründung bis 756 erwähnt, zuerst die consecratio oratorii et altarii s. Marie et beati Benedicti durch Bischof Geminianus von Reggio (8. Okt.), dann werden templum et altare ad nomen et reliquias s. Omnium Apostolorum durch Erzbischof Sergius von Ravenna geweiht (9. Juni), endlich das oratorium cum altare zu Ehren des hl. Silvester, das durch die Bischöfe Romanus von Bologna und

[139] W. Effmann, Centula. Münster/Westfalen 1912, S. 9, 18–21. Dazu siehe Karl der Grosse 3 (1965), S. 309–311 (Lehmann), 369–373 (Bernard), 374–383 (Lehmann). Vgl. Carol Heitz, L'Architecture religieuse carolingienne. Paris 1980, S. 51–62.

[140] Schmitz-Räber, Geschichte des Benediktinerordens 2 (1948), S. 212–213.

[141] Jean Hubert, L'Architecture religieuse du haut Moyen Age en France. Paris 1952, Nr. 80.

[142] So die Zusammenfassung der Forschungsberichte durch H. Torp, L'Architettura del Tempietto Longobardo di Cividale. Roma 1977, S. 119–133 (= Acta ad Archaeologiam et Artium Historiam pertinentia. Vol. VII, 2). Anders Heitz, L'Architecture, S. 93–96.

Apollinarius von Reggio konsekriert wurde (20. Nov.)[143] Nur Grabungen könnten entscheiden, ob es sich um drei Kirchen oder Teiloratorien handelte.[144]

Bei Rom liegt das Kloster *Farfa,* das früher eine grosse Bedeutung hatte. Es erlitt 898 beim Einfall der Sarazenen schwere Verluste, wobei neben der basilica maior, die eine Länge von 140 Fuss und eine Höhe von 43 Fuss besass, noch fünf Kirchen in Trümmer fielen. Darunter befanden sich eine Petruskirche und zwei Spitalkirchen für die Mönche. Man darf wohl annehmen, dass diese sechs Kirchen erst nach der zweiten Gründung um 705 entstanden sind.[145] Das würde mithin heissen, dass wir in zwei Jahrhunderten sechs Bauten registrieren können.

Wenden wir uns zuletzt dem reichsdeutschen Gebiete zu. Das Ende des 7. Jh. gegründete *Weissenburg* im Elsass errichtete innerhalb eines Saeculums 6 Kirchen.[146] Beachtenswert ist auch die bauliche Entwicklung des Klosters *Hersfeld* im Erzbistum Mainz: Bau I stellt eine Saalkirche mit Apsis vor Mitte des 8. Jh. dar, Bau II eine Saalkirche mit Apsis und einem Zentralbau vor 770, Bau III endlich offenbart eine dreischiffige Anlage um 770–775, während der vierte Bau eine Basilika mit Westwerk aus den Jahren 831–850 zeigt. Mithin zählen wir in hundert Jahren vier Kirchen.[147] Im Erzbistum Mainz lag auch die Abtei *Lorsch,* die in der Zeit von ca. 760–800 vier Kirchen errichtete, mithin etwa alle 10 Jahre eine neue (Klosterkirche Nazarius, dreischiffig, Saalkirche auf der Kreuzwiese, die ecclesia triplex, Obergeschoss der Torhalle).[148] Interessant ist auch, dass die Abtei *Korvey* an der Weser, die 822 durch Abt Wala aus Corbie in der Picardie gegründet wurde, ihre erste Kirche 844 vollendete, aber schon vor 873, wohl 867, vollständig umbaute, also nach 23 Jahren.[149]

Die Baugeschichte von *St. Gallen* beginnt eigentlich erst recht mit dem hl. Otmar, der 719 Abt wurde und 759 in der Verbannung starb. Er errichtete die Galluskirche und das Kloster aus Stein. Abt Gozbert stellte 830–837 einen Neubau auf. Die Otmarskirche geht auf Abt Grimald zurück und wurde 867 geweiht. In das gleiche Jahr datiert die Weihe der Michaelskapelle. Wir haben

[143] MGH Scriptores Rerum Langobardicarum et Italicarum Saec. VI–IX. 1878 S. 567, 570.
[144] Dazu Karl Schmid, Anselm von Nonantula, in: Quellen und Forschungen aus italienischen Archiven und Bibliotheken 47 (1967), S. 15–18.
[145] MGH SS XI. S. 520–530, zitiert von Julius Schlosser, Die abendländische Klosteranlage des frühen Mittelalters. Wien 1889, S. 49–51, 57–58. Dazu H. Löwe, in: Deutschlands Geschichtsquellen im Mittelalter 4 (1963), S. 426–427.
[146] A. Hofmeister, Weissenburger Aufzeichnungen vom Ende des 8. Jh. und Anfang des 9. Jh. in: Zeitschrift für die Geschichte des Oberrheins 34 (1919), S. 401–421.
[147] Oswald-Schaefer-Sennhauser, Vorromanische Kirchenbauten. München 1971, S. 113–115.
[148] Vorromanische Kirchenbauten, S. 179–183.
[149] Heitz, L'Architecture 1. c. S. 148–150, 246.

also in gut einem Jahrhundert vier Kirchen.[150] In Mittelzell auf der *Reichenau* rief Abt Pirmin um 724 eine einschiffige lange Kirche ins Leben, die schon Abt Arnefried (736–746) verdoppelte. Die weitere Entwicklung führte zur Kreuzbasilika des Abtes Heito, die 816 geweiht werden konnte. Sie wurde wiederum zum Münster des Abtes Erlebald um 823–830 erweitert. So haben wir innerhalb eines Jahrhunderts vier wesentliche Umgestaltungen zu vermerken.[151]

Aus den angeführten Belegen ergibt sich mit aller Deutlichkeit, dass die Gleichzeitigkeit und Aufeinanderfolge der drei Kirchen von Disentis in keiner Weise den Rahmen frühmittelalterlicher Verhältnisse sprengen.

In ähnlicher Weise baute man später in gotischer wie barocker Zeit nicht so sehr aus Notwendigkeit, sondern aus Frömmigkeit. Daher die vielen Kirchen in den Städten und die zahlreichen Kapellen um die ländlichen Pfarrkirchen. Zwar betonte dann die Aufklärungszeit die Wichtigkeit der Pfarrkirche, aber erst als viele Sakralbauten in der Epoche der französischen Revolution und der napoleonischen Kriege zerstört wurden, sich dann später die Bevölkerung verdoppelte, ja verdreifachte, da mussten Kirchen erweitert oder neu gebaut werden, non ex pietate, sed ex necessitate. Das war der zeitgeschichtliche Hintergrund, warum man im 20. Jh. für die drei Disentiser Kirchen eine lange Entwicklungszeit ansetzen wollte, ein unhistorisches Denken, das die Bauten nicht aus ihren Entstehungszeiten zu begreifen sucht.

[150] Vorromanische Kirchenbauten S. 295. Dazu nun H. R. Sennhauser, in: Unsere Kunstdenkmäler 34 (1983), S. 152–167 über das Münster des Abtes Gozbert.

[151] Albert Knöpfli, Kunstgeschichte des Bodenseeraumes 1 (1961), S. 185–188. Ähnlich Vorromanische Kirchenbauten, S. 278–281.

## 7. Zeittafel:

| | |
|---|---|
| Um 700 | Sigisbert und Placidus. Praeses Victor. Erster Bau (Haus bzw. Maria I). |
| Anfang 8. Jh. | Martin I Wallfahrtskirche, dazu bald als Annex Peter I. |
| Um 720–730 | Schenkung der Victoriden und Gründung des Klosters durch Bischof Ursicinus. Krypta und Rechteckchor von Martin I. Grosse Marienkirche mit drei Schiffen und Taufanlage (Maria II), Patroziniumswechsel. |
| Um 762 | Liste der Mönche im Liber vitae (Reichenau) mit zwei Äbten: Ursicinus episcopus und Agnellus abbas. |
| 765 Dez. 15 | Testament des Bischofs Tello von Chur. |
| Um 800 | Grosse Martinskirche mit drei Apsiden (Martin II) und Marienkirche mit ebenso drei Apsiden sowie Nordannex (Maria III). Peter II. |
| Um 940 | Sarazeneneinfall. Flucht nach Zürich. Zerstörung der Marienkirche (III). |
| Ende 10. Jh. | Neue Marienkirche mit drei Apsiden (Maria IV), ermöglicht durch Schenkungen der Ottonenherrscher 960–993. |
| 1020 | Eigenkloster der Bischofskirche von Brixen durch Heinrich II. |
| 1048 | Freies Reichskloster durch Heinrich IV. auf Bitten des Abtes Ulrich. Erweiterung des Tellotestamentes (Poenformel). |
| Ende 12. Jh. | Glockenturm. |
| 1387 | Brand des Klosters und der Kirchen. |
| 1423 | Weihe der erneuerten Marienkirche (IV) und der neu errichteten gotischen Peterskapelle (III) |
| 1498 | Gotisierung der Martinskirche II durch zwei Pfeilerreihen. |